

Heutiges Orientchristentum und Schicksal der Assyrer.

Von R. Strothmann,
Hamburg 20, Inselstraße 29.

Orientalische und allgemeine Kirchengeschichte.

Orientalische Synchronismen zur westlichen Kirchengeschichte. Dogmengeschichtliche Zeitparallelen. Orientchristentum zwischen Westchristentum und Islam.

Zur gleichen Zeit, als Kolumban und Gallus in Bregenz die Götterstatuen vernichteten und Gallus dann seine Missionseinsiedelei bezog, eroberte der zoroastrische Perserkönig Chosrau II Parwez vorübergehend das christliche Damaskus und Jerusalem mit der Grabeskirche; beim Tode von Gallus waren diese beiden

Die *Umschrift* nach Fachregeln ist auf wörtliche Textzitate beschränkt, wobei etwaige Rukkāhā aus dem Wortbild zu erschließen ist. Von den Personennamen sind die allgemein christlichen in unsere Form gebracht, während z. B. die Katholikos des letzten Jahrhunderts, Abraham, Ruben, Paulus (S. 42 und 64), in Wirklichkeit von den Assyrern Oraham, Ruwel, Polus genannt werden. Der heutige umschreibt seinen Namen Isai auf englisch mit Eshai, also ziemlich der Pešittā entsprechend. Erzbischof Jahbalāhā (S. 69 f.) heißt in den Genfer Eingaben Yuwalaha. Nicht geändert werden durften die selbstgewählten Namensformen, unter denen Orientalen als Verfasser in westlichen Sprachen auftreten, wie die amerikanischen (S. 59) oder die zu Paris (S. 66), ebensowenig die Unterschriften in internationalen Korrespondenzen und Kongreßakten. Trotz starker dialektischer Verschiebungen (vgl. Th. Nöldeke, Grammatik der neusyrischen Sprache am Urmia-See und in Kurdistan, Leipzig 1868) ist z. B. im Stammesnamen der 'Grenzler' Tduma oder Tduma die alte syrische, auch assyrische Form *teḥômā* erhalten, wie auch die 'Viehhürden' *tejārē* der Tiari erkennbar bleiben. Bei den Ortsnamen erschien es von vornherein unangebracht, griechische und lateinische (S. 21 u. ö.) nach der orientalischen Quellenvorlage zu entstellen. Bei bekannteren mußte zwecks Auffindbarkeit in Karten die bei uns übliche Gestalt berücksichtigt werden. Außerdem stehen gerade im Wohnbereich der Nestorianer syrische, arabische, türkische, persische und auch kurdische Namensformen und -aussprachen nebeneinander. Unter diesen Umständen mußte der Druck, damit das Textbild nicht zu unruhig wird, sich bescheiden, bei Ischodenach und Mutasim statt *İşō'denaḥ* oder *Ješū'denaḥ* und *al-Mu'tašim*, bei Amadia und Bakuba statt *ʿImādiya* und *Ba'qūbā*.

Städte seit 9 Jahren fest in der Hand der muhammedanischen Araber. Während Willibrord zu den Friesen zog, konnten, reichlich 40 Jahre nach dem ersten Einbruch, die Araber Nordafrika als gesicherten muhammedanischen Besitz betrachten; das Karthago der Tertullian und Cyprian und der zwanzig Basiliken hatte seinen Rang abgetreten an Kairowan, das in den Wunderlegenden von seiner Gründung durch Okba ibn Nafi, 670, als Arsenal des Islam für alle Zeiten gefeiert wird¹⁾. Als Widukind die Taufe annahm, übernahm Harun ar-Raschid das Chalifat und reorganisierte sofort von westlich des oberen Euphrat bis über Tarsus eine breite militärische Ausfallfront²⁾ gegen das Byzantinerreich; die ortsangewesenen Christen, so im Bezirk des vorher bereits von Byzantinern verwüsteten Hadath (unweit Marasch beim Goinik-See, heute verschwunden), sahen viele ihrer Kirchen zerstört und als Baumaterial verwandt und wurden Zeugen, wie aus den Kämpfen gegen Kaiserin Irene und darauf Kaiser Nikephoros große Gefangenentrupps eingebracht wurden³⁾. Aber selbst in solcher Lage erreichte unter den Monophysiten noch 798 Patriarch Kyriakos, 795—817, keine Verständigung mit dem Gegenpatriarchen Gabriel, der am alten Schisma des Julian von Halikarnass festhielt⁴⁾. Vielmehr erhob sich in seiner eigenen jakobitischen Kirche ein heftiger Streit um die alte, aber nur fakultative Messeformel 'Das Himmelsbrot brechen wir'⁵⁾. Eine bischöfliche und klösterliche Gruppe, welche zugleich die Verhandlungen mit den Julianisten ablehnte, wollte sie zum Kanon erheben. Schließlich exkommuniziert, wählte sie zum Gegenpatriarchen einen Mönch Abraham⁶⁾, polemisch nach IV. Mose 16, 1 Abiram genannt, und suchte die Spaltung bis nach Ägypt-

1) Jâqût IV 212 f.; Nuwairî bei G. de Slane zu Ibn Haldûn, *Histoire des Berbères*, hrsg. von P. Casanova, Paris 1925, I 327.

2) Tabarî III 604; Hamadânî (Bibl. Geogr. Arab. V) 111.

3) Michael der Syrer, 482 Mitte unten; in der Übersetzung des Herausgebers J.-B. Chabot, *La Chronique de Michel le Syrien* (hier Bd. III, Paris 1905), sind die Textseiten eingetragen.

4) Ebd. 485 links oben.

5) Ebd. 480 unten ff.

6) Ebd. 492 rechts oben, 495 rechts unten; al-Makîn, *Historia Saracenicæ*, ed. Th. Erpenius, Leiden 1625, 125; Severus ibn Muqaffa' bei E. Renaudot, *Historia Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum*, Paris 1715, 249, 256.

ten zu tragen, so daß Kyriakos in Briefwechsel mit seinem koptischen Amtsgenossen Markus II, 795—819, treten mußte. Bis zu Prozessen vor Emiren und Chalifen, zunächst Harun, wurde der Kampf geführt und erst beigelegt unter dem folgenden Patriarchen Dionysios von Tellmachre, 818—45. Dieser Kirchenpolitiker und -historiker, bekannt durch seine kirchendiplomatische Reise nach Ägypten, wo er den Chalifen Mamun begleitete und den Emir Abdallah ibn Tahir aufsuchte, hatte genügenden staatlichen Rückhalt, um den Abraham durch Gefängnis⁷⁾ mürbe zu machen. Immerhin unternahm nach dessen Tode sein Bruder Simeon noch 857 einen schwachen Versuch, das Gegenpatriarchat fortzusetzen.

Im Jahrzehnt der Gründung des Erzbistums Hamburg stieß der Chalif Mutasim⁸⁾ aus jenen Grenzfesten des Harun weit gegen Kaiser Theophilos vor. Von Angora transportierte man die Nicht-Geflohenen karrenweise ab. In Phrygien zerstörte das muhammedanische Heer die große Feste Amorion, die schon vom Kaiser hart mitgenommen war; die meisten Einwohner wurden getötet, 6000 Gefangene laut Angabe des Muhammedaners Tabari (III 1255, 14) noch auf dem Transport; die Insassen der zahlreichen Nonnenklöster waren dem Militär preisgegeben. Die allgemeine Unordnung wirkte sich auch in den Kirchen aus. Bei den Nestorianern führte der Tod des Katholikos Sabrischo II (etwa: Jesu-Hoffnung), ungefähr 831—35, in den folgenden Jahren zum Kandidaturkampf zwischen Abraham von Hadath und Mar Aba von Beit Lapat (Gundeschapur)⁹⁾; er konnte erst behoben werden durch staatliche Eingriffe und den Tod des Letzgenannten, der gelegentlich eines Besuches am Chalifats- und Katholikatsitz Samarra verunglückte. Orthodoxer Patriarch von Antiochien war seit 815 Hiob, der den Mutasim auf jenen Kriegszügen begleiten mußte, um in griechischer Sprache zur

7) Michael der Syrer, 512 rechts.

8) Ebd. 534 Mitte unten; Tabari III 1256; 1246 ff.

9) Michael der Syrer, 534 oben; Mârî, fol. 190a u. b, bei Maris, Amri et Slibae, De patriarchis Nestorianorum, mit lat. Übersetzung, herausgegeben von H. G i s m o n d i, Rom 1896—99, Bd. I. Der Streit wird nicht erwähnt von 'Amr und Selibâ, 70 f.; zur Amtszeit des Sabrisch' vgl. bei allen dreien den Synchronismus mit dem Tode des Chalifen al-Ma'mûn, 218/833.

Kapitulation aufzufordern¹⁰⁾. Nach seinem Tode 844 stand der Nachfolger Nikolaos von Damaskus, 847—66, in langjährigem groben Wettbewerberstreit mit Eustathios von Tyrus, während „die Juden und die Heiden“ (*hanpē* = Muhammedaner) darüber spotteten und die Christen mit Dreck bewarfen¹¹⁾. Die häretischen Paulikianer aber um Melitene und westwärts wurden unter Häuptling Korbeas zunächst politische Helfer und allmählich Bekenner des Islam; also dieselbe und ebenso folgenschwere Entscheidung, wie sie seit dem 15. Jahrhundert von den Bogumilen Bosniens zwischen dem ost- und dem weströmischen Kirchentum getroffen werden sollte.

Die Mission an Slaven und ihren Nachbarn ist zum Teil das Werk von Kreuzzügen, die im Osten versagt hatten, und in deren Gefolge die erwähnten kleinasiatischen Kampfbereiche restlos aufgegeben wurden. Aus dem gleichen Jahre 1283, da Preußen sich endgültig dem Kreuze beugte, stammt ein Bild der Orientkirchen, gezeichnet am Beispiel der monophysitisch-jakobitischen, wie Kreuzzugsende und Mongolensturm es gestaltet hatten. Ignatios III, Patriarch seit 1246, starb. Zweithöchster Geistlicher war der Maphrian, d. h. der patriarchale Stellvertreter für den östlichen, den Tigris-Bezirk. Es war der Polyhistor Gregor Abulfaradsch, Sohn eines Arztes, verdientermaßen bekannt als Barhebraeus; denn seine ursprünglich jüdische Familie hatte sich für das Christentum entschieden, obwohl es gleichfalls verachtet war, und obwohl das islamische Gesetz für Staatszugehörige jeden Übertritt außer zum Islam verbot. Anlässlich der Vakanz erklärte er auf Vermutungen hin, daß er selbst das Amt erstrebe: „Wie¹²⁾ sollte ich Verlangen tragen nach dem Patriarchat, da doch die Diözesen des Westens (des unmittelbar patriarchalen Bezirks) seit langem verwüstet sind: Antiochien, die da wehklagt und weint, oder die Gemeinden von Gumae (im Festungs-

10) Eutychiei Annales, ed. L. Cheikh o, Corp. Scr. Christ. Orient., Scriptorum Arabici, Ser. III, Tom. IV, II 60; ed. E. Pococke, Oxford 1658, II 458.

11) Michael der Syrer, 536 rechts oben; fehlt bei Eutychieos.

12) Chronicon ecclesiasticum, ed. J.-B. Abbeloos u. Th. J. Lamy, Löwen 1872—77, II 459; abgedruckt bei E. (J.) Roediger, Chrestomathia Syriaca, 48.

gürtel des Harun), wo kein Mannesbild (Wortlaut wie II. Samuelis 25, 22) übriggelassen ist, oder Beroea (Aleppo, wo Barhebraeus selbst in den 50er Jahren Bischof gewesen war) oder Mabbog (Membidsch, östlich Aleppo vor dem Euphrat) oder Kallinikos (Rakka am Euphrat) oder Urhai (Urfa-Edessa) und Harran (nördlich von Rakka, südlich von Edessa), die sämtlich zerstört sind, oder die Heptapolis von Melitene, in der kein Haus stehen blieb, nämlich Lakabben, Arka, Kalisura, Gubbas, Semcha, Klaudia und Gargar?“ (Melitene = Malatia, nördlich von Edessa beim Euphrat, Garnison schon unter Titus, war alter römisch-persischer, dann früher byzantinisch-arabischer Limesbezirk; vorübergehend stand es im 10. Jahrhundert wieder unter byzantinischem Regiment. Als Metropolitensitz war es von zahlreichen Gemeinden und Klöstern umgeben, hauptsächlich der Jakobiten, denen hier noch in später Verfallszeit ihre beiden großen Historiker geboren wurden: 1126 Michael I 'der Syrer', Patriarch von 1166—99, und 1226 Barhebraeus selbst; die sieben Städte sind sämtlich als Bischofssitze bezeugt, Gubbas für 1246 und Lakabben für 1247 ff., auch als ehemalige des Barhebraeus.)

Diese Proben einer Gewinn- und Verlustbilanz sind jener Zeit entnommen, da die Bedingungen für das Christentum im Osten und im Westen grundverschieden geworden waren und die beiden Kirchengruppen sich ganz aus den Augen verloren hatten. Die gegenseitige Aufrechnung mag mechanisch erscheinen; aber alle Christengruppen bekennen sich im Grundsatz stets zu der Einen Kirche. Demnach gehört, unbeschadet der Wichtigkeit intensiver Spezialforschungen, zur Kirchengeschichte auch jeweils die extensive Gesamtaufnahme des wechselnden äußeren Bestandes, aber auch die Zusammenschau der inneren Vorgänge.

Dogmengeschichtliche Zeitparallelen. Der Bilderstreit war für das vorderasiatische Christentum von noch mehr grundsätzlicher Bedeutung als für das europäische, wie er denn bei Jachja ibn Mansur (Johannes Damascenus) und seinem Schüler Bischof Theodor Abu Kurra von Harran im Zusammenhang ihrer Auseinandersetzung mit dem jungen Islam zu bewerten ist. Bevor die islamische philosophische Propädeutik der westchristlichen Theologie über Spanien vertraut wurde, hatte

sie auf die ostchristliche eingewirkt, und zwar muß das noch stärker gewesen sein, als es bis jetzt nachgewiesen ist; denn die vielen Religionsgespräche mit Muhammedanern, etwa des Nestorianer-Metropolitens Elias bar Schinaja von Nisibis oder des Jakobiten-Patriarchen Michael des Syrers, setzen das voraus, auch sonstige Dialoge, die nur literarische Einkleidung sein mögen. Und wie dann Barhebraeus in *Ware der Waren und Hinweise und Anregungen*¹³⁾ den Aristotelismus des Avicenna glatt übernahm, so kann etwa bei Domenicus Gundissalinus, dem Mitübersetzer von Werken der Farabi, Ghazali, Avicenna, Ibn Gabirol, für die unter seinem eigenen Namen gehenden Schriften wie 'De immortalitate animae'¹⁴⁾ nicht zur Frage stehen, ob, sondern nur wie er von den östlichen Vorgängern zusammentrug, von denen er in 'De divisione philosophiae'¹⁵⁾ eine stattliche Reihe ausdrücklich nennt. Jüngere westliche Scholastiker führen weitere Orientalen, so den Rabbi Moses (Maimonides), als ihre Autoritäten vor, selbst in Bibelkommentaren. Die so entstehende Sorge um Wahrung des Dogmengehaltes vor averroistischen und vor avicennistischen Philosophumena war gleich jener vor mystischen Spekulationen dem damaligen christlichen wie dem islamischen und auch dem jüdischen Osten nur zu bekannt.

Derartige Gegenüberstellungen werden bei selbständiger nüchterner Betrachtung der beiderseitigen Quellen nicht nur eine verwischende Gleichmacherei verhindern, sondern vielmehr das Unterscheidende anschaulicher hervorheben können. Die westliche Dialektik über 'providentia' und 'concursum dei' klingt anders als das gleichzeitige Grübeln der Syrer, welche sich durch die zweimalige grausame Zerstörung von Edessa, 1144 und 1146, wieder auf das primitiv harte Rätsel der Theodikee zurückgeworfen sahen: Basilius bar Schummana, damals Jakobiten-Metropolit von Edessa und durch seinen Kreuzfahrerherrn Joscellin II selbst des Verrates bezichtigt, ferner Metropolit Dio-

13) *tēgrat tēgrātā* und *remzē wa-me'irānāvātā*, vgl. A. Baumstark, *Geschichte der syrischen Literatur*, Bonn 1922, 317.

14) Bei G. Bülow, in *Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters*, II, 1898, Heft 3, 102 ff.

15) Bei L. Baur, ebd. IV, 1906, Heft 2—3.

nysios bar Salibi von Amida (Dijarbekr), Bischof Timotheos von Gargar und der Mönch Abu Ghalib hatten schwer mit der müden Skepsis ihrer Gläubigen zu ringen; Bischof Johanna von Mardin aber, sonst gefeiert als „das Licht der Welt in den Wohnungen der Rechtgläubigen“ (Monophysiten), verlieh dem Zweifel an der Vorsehung offenen Ausdruck: „Nicht von seiten des Herrn ist die Bestimmung (*puqdānā*) ausgegangen, daß die Türken Edessa in die Gewalt bekommen sollten; wäre nämlich ein Frankenheer bereit gestanden, hätte sich (Atabeg) Zengi der Stadt nicht bemächtigen können¹⁶).“ Ein solches Heer kam zwar unter Konrad III und Ludwig VII, scheiterte aber völlig schon vor Damaskus, und der ganze Fall, der neben der Vernichtung vieler Christen auch eine für die Zukunft verhängnisvolle Etappe in der christlichen, besonders der armenischen Exulantenwanderung bedeutet, blieb im Osten viel bedenkenreicher, als im Westen gleichzeitig Bernhard von Clairvaux in 'De consideratione' II 2 sich ihn zurechtlegen zu können meinte. Doch den westlichen optimistisch wirkenden Deduktionen und der ostchristlichen an Fatalismus anklingenden Stimmung ging es um denselben Christenglauben. Im Interesse eines religiösen und konfessionellen *modus vivendi* wandte sich *Das Buch von der Erkenntnis der Wahrheit oder der Ursache der Ursachen*¹⁷) spekulativ ausgleichend an die drei „gläubigen Geschlechter... die Christen in allen Arten ihrer Bekenntnisse und die Israeliten oder Haus Juda in aller Verschiedenheit ihres Gottesdienstes und die Ismailiten oder Hagarener (Muhammedaner) in allen Arten ihrer Dogmen“. Der ungenannte Verfasser gibt sich als Bischof von Edessa und schrieb spätestens in der Zeit, in welche Lessing seine entsprechende Tendenz dichterisch zurückverlegt hat. Übernahm dieses Buch schon im Titel muhammedanische Gottesbezeichnungen, so drangen mystagogische Gnosisformeln und -stimmungen von hellenistischem Ursprung, aber von arabischer philosophischer Ausprägung, unter dem Namen des

16) Michael der Syrer, 632 rechts.

17) *ida'tā da-šerārā au 'ellat 'elēlān*, fol. 71 a; vgl. 5 a, 4 a, 9 a, 19 b, u. ö.; bei L. Kayser, syrische Ausg., Leipzig 1889, deutsche Übers., Straßburg 1895.

Katholikos Elias III Abu Halim, 1176—90, bis in die nestorianischen liturgischen *Gebete für den Morgengottesdienst*¹⁸⁾ hinein. Und für 'De tribus impostoribus', also die Parodie auf den Unterschied der Religionen, machen selbst Muhammedaner einen von ihren eigenen Häretikern haftbar, nämlich jenen Kar-matenhäuptling zu Lachsa am Persischen Golf, der 930 den Schwarzen Stein aus Mekka entführte: „Es wird überliefert¹⁹⁾, daß Abu Tahir Dschennabi, der Gottverfluchte, erklärte: 'In die Irre geführt haben die Menschheit ein Hirt, ein Arzt und ein Kameltreiber. Der Hirt und der Arzt treten mit angelerten Dingen auf; der Kameltreiber brachte überhaupt nichts.' Er meinte die Gebenedeiten Gottes: mit dem Hirten Moses — zu dem Gott gesprochen hat! mit dem Arzt Jesus — den Geist Gottes! und mit dem Kameltreiber Muhammed — den Geliebten Gottes!“

Legt man durch die Linie des chronologischen Ablaufs Querschnitte, so sieht man Perioden von verhältnismäßig ruhiger Stetigkeit wechseln mit Zeiten lebhafter Verschiebungen. Diese sind so alt wie das Christentum; schon neutestamentliche Sendschreiben berichten zugleich auch von Verlusten, und zwar an die 'Welt' und an 'Häresien'. Soweit es geschichtliche Erscheinung ist, bewegt sich das Christentum in inneren Wandlungen und äußeren Wanderungen. Für letztere ergeben sich jeweils drei Bereiche: Von einem Kerngebiet aus wird es in Neuland vorgetragen, jedoch gleichzeitig auf älterem Gelände zurückgedrängt; aber gemäß dem Befehl „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so flieht (als Boten) in eine andere“ haben, woran noch zu erinnern sein wird, selbst die bedrängten Orientchristen auf das Apostolat nicht verzichtet. Die intakte Kernchristenheit aber kann, soweit sie noch den Begriff der Kirche kennt, nicht untätig zusehen, wenn in ihrem Rücken Positionen verlorengehen. Somit steht sie in doppelter Außenarbeit, die sich nur sehr zu Unrecht unter einen gemeinsamen Namen zusammen-

18) Ausgg. und Überss. siehe Baumstark a. a. O., S. 289, Anm. 2, dazu 354; ders. in *Oriens Christianus* 1931, 118 ff.

19) Muḥammad b. al-Hasan ad-Dailamî, *qawâ'id 'aqâ'id âl Muḥammad* (s. darüber Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 1934, S. 32), faṣl V, mauḍi' 6, nach Privatmanuskript aus Jemen, 28, 8 ff.

fassen läßt: Mission in nichtchristlichem Land und Hilfsstellung im gefährdeten Altland. Auf ersterem Felde winkt die lohnende, wenn auch mühsame Aufgabe, ein Neues zu pflügen für die christliche Einsaat. Der Boden des ehemals christlichen Orients ist sehr gründlich bestellt mit eigenstem Gewächs, das nun seit 1300 Jahren fest verwurzelt und das Christliche immer weiter abdrängt. Zwar hat die westliche Christenheit ihren Sendungsauftrag auch auf die Glaubensgenossen im Osten ausgedehnt, schon seit langem in angestrenzter Arbeit, nicht ohne mancherlei Ergebnis in sozialer, kultureller und, soweit das überhaupt ausgesprochen werden darf, auch in religiöser Hinsicht, freilich auch unter recht vielen Mißverständnissen, wie sie gerade unter Verwandten besonders ernst auftreten können. Aber aus diesem westchristlichen Hilfswerk wurden periodenweise plötzlich ganze Stücke herausgerissen, dabei zugleich die betreffenden örtlichen Christenheiten hart mitgenommen, und übrig blieb höchstens die nachträgliche Aufgabe der Ambulanz: Flüchtlinge und Waisen zu sammeln.

Stürme sind gleichfalls über die Missionsfelder draußen hinübergangen und zwar in bedenklichsten Verwicklungen; denn der Westen sandte auch Wirtschaftler, Kolonialpolitiker und Militärs. Doch die Gefahren konnten umgebogen werden zur Sichtung der gewonnenen Glieder und zur selbstbesinnenden Überprüfung der eigenen Arbeitsweise. Im Orient, wo sich zufolge der Zwischenstellung seiner Christenheit jegliche Erregung leicht ins Religiöse hinüberspielt und sich hier restlos auswirkt, wenn sie sich politisch kein Ventil öffnen kann, führt sie immer wieder zu seiner Niederlage.

Orientchristentum zwischen Westchristentum und Islam. Der Orient hat nie, auch nicht geistig, Kolonie Europas sein wollen, wie er denn auch im einst gemeinsamen Christentum sich stets seine Sonderstellung bewahrte. Von den kaiserlichen Konzilien hat er Nicaea noch angenommen, freilich sehr zögernd, die später so benannte Nestorianische Kirche erst 410 auf der Epiphaniensynode des Katholikos

Isaak ²⁰⁾ an seinem Patriarchensitz in der großpersischen Hauptstadt Seleukia-Ktesiphon, und zwar unter Beirat vom Bischof Maruta des damals oströmischen Maiperkat (Martyropolis, zwischen dem oberen Tigris und dem Van-See), dem Mitgliede einer gleichzeitigen politischen kaiserlichen Gesandtschaft an den Landesherrn, den zoroastrischen Perserkönig Jezdegerd I. Den weiteren Konzilien hat der eigentliche Orient, also abgesehen vom nicht charakteristischen, nach Europa zu gelegenen Küstenrand, die Gefolgschaft hartnäckig verweigert. Vielmehr schuf er sich im Islam eine eigene Kampfreligion als Einheit von Glauben, Staat und Soldatentum. Höhenleistungen im Lebenswerk seines Begründers und von seinen Biographen auch stets als solche gepriesen sind die Kriegszüge, nach Ibn Sa'd (II 1, 1) im ganzen 64, von denen er 17 persönlich anführte; sie liefern noch heute den beliebten Stoff für echt muhammedanische Erbauungsbücher ²¹⁾. Gleichsam Apostelrang erhalten Männer mit Kriegsdekorationstiteln wie Hamza Löwe Gottes, Sa'd Pfeil des Islam mit der Paradiesesverheißung, Chalid Schwert Gottes u. a. Nicht Passion ist sein Martyrium, sondern Opfertod draufgängerischer Fechter, zunächst bei den heimischen Wüstenstraßen-Zusammenstößen, dann in den Weltgeschichte machenden Siegen gegen das Perser- und das Oströmerreich. Woran letzteres im Osten sich stets wund gerieben hatte, der Knoten der Christologie, war mit soldatischer Simplizität durchgehauen. Jesus durfte bleiben, Christus mußte abtreten (Koran IV 169 u. ö.). Dies war bereits erledigt, ehe eine sorgfältige kaiserlich-christliche Vermittlungstheologie sich noch 4 Jahre bestrebte, den Knoten dogmatisch zu lösen und in der Monotheletischen Ekthesis eine Formel zu finden für das — vergebliche — Bemühen, wenigstens die monophysitische Orientgruppe für die Reichskirche zu retten. Von ihr, vom Ausland also, waren die Orientchristen nun frei; aber im eigenen Lande waren sie in die Verteidigung gedrängt, und diese war geschwächt: erstens von außen her, nicht durch einen eigentlichen Zwang, aber durch die Tatsachenmacht des Islam;

20) Bei J.-B. Chabot, *Recueil des Actes synodaux de l'Église de Perse = Notices et Extraits des Manuscrits*, Bd. XXXIII, Paris 1902, 20 f.

21) R. Paret, *Die legendäre Maghāzi-Literatur*, Tübingen 1930.

zweitens und mehr noch von innen her, durch die Möglichkeit, sich ihm anzuschließen, ohne Jesus aufgeben zu müssen. So haben Übertretende in die neue Religion eine große Mitgift kirchlichen Gutes eingebracht, einiges wie das Vaterunser islamisch abgewandelt, anderes wie manche Bergpredigtstellen ohne weiteres auf Muhammed übergeschrieben. So wurde die Sunna und die Mystik bereichert. Bereichert, nicht geschaffen; beide sind Eigengebilde des Islam, auch seine Mystik, dieser sein logisch geradezu notwendiger Ausgleich: nachdem der Gottmensch preisgegeben war, stand der Mensch Gott wieder in Ferne gegenüber, und jeder Drang zur Gottesschau mußte sich in das Unendliche stürzen, schließlich schrankenlos bis zur Vereinerleung mit der Gottheit. Daher die kühne Verstiegenheit islamischer Mystik. Eine Rabia oder einen Halladsch²²⁾ kann es in christlicher Mystik nicht geben; denn soweit diese wirklich noch christlich sein will, gilt das Sich-Bescheiden eines jeden Christen auch für ihr Gott-Sehen: „Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoße sitzt, der hat es uns verkündigt“; der Mittler der Liebe Gottes ist zugleich Hüter der Ehrfurcht vor Gott.

Die Auffüllung durch christlichen Erbanfall hat den Urislam zugleich geweitet. Wohl erst dadurch wurde er endgültig übernational und steigerte seinen Missionsdrang ins Ökumenische. Gerade dieses Gemeinsame gibt dann aber, abgesehen vom staatlichen Verbot, eine Erklärung für das Fehlen einer orientchristlichen Mission an Moslemen. Denn ein anderes ist es, von Götzen zu Jesus Christus zu führen, und ein anderes, von einem fest ausgeprägten antichristlichen Jesus zu Christus Jesus. Und nicht verschüttet war durch die Überlagerung der islamische Urgedanke: Ehre des Einen Allah! und darauf ein Stolz seiner Gläubigen, der sie auch in Jahrhunderten äußerer Ohnmacht durchhalten ließ; es ist jenes in den Quellen immer wieder entgegnetretende Ideal *murûva wa-dîn*, Mannhaftigkeit und Religion, zur Dreiheit gesteigert durch den ebenso oft berufenen und ebenso stolzen *'aql*, Verstand.

22) Hier genannt, da in europäischer Sprache zugänglich; s. M. Smith, *Rābi'a the Mystic*, Cambridge 1928; L. Massignon, *La passion d'Hallaj, martyr mystique de l'Islam*, Paris 1922; vgl. J. Schacht, *Der Islam. Religionsgeschichtliches Lesebuch* Nr. 16, 87 ff.

So war das Kreuz wieder als Ärgernis und als Torheit bloßgestellt und wurde verlassen, auch von Nestorianern, und doch machen sie eine Ausnahme vom allgemeinen Niedergang des Christentums. Wo lagen vor 1000, 1100 Jahren die Kernstellen der Christenheit? Das ist eine allkirchengeschichtliche Frage, folglich schwer zu beantworten, da die Geschichte der Kirche hinter die Partikularkirchengeschichten zu stark zurückgetreten ist. Es kann hier also nur und unter allem Vorbehalt eine Ansicht vom orientalischen Blickpunkt aus geboten werden, auch zur Wiedergutmachung für allzuhäufige Verkennung. Dabei wird sich die eingangs aufgestellte Gewinn- und Verlustbilanz verschieben durch die Erinnerung an das dort angedeutete Apostolat auch der bedrängten Altchristenheit. Zu jener Zeit, als das islamische Chalifat noch Staat, Militär, Religion in starker Einheit darstellte, als das Christentum nach dem inneren Germanien erst allmählich und in die slavische Welt noch kaum vortragen wurde, in Spanien schon starke Verluste erlitt und in den ehemals byzantinischen Übersee-Provinzen Ägypten und Palästina-Syrien bereits zusammenzubrechen begann: damals war ein wichtigstes Zentrum der Christenheit und ihrer Mission, zumal wenn an der Missionsregel von Matthaeus 10 gemessen, Bagdad und die anderen Residenzen, wo das Nestorianische Katholikat oft weilte, und besonders die nestorianischen Klöster. Ihre Reihe begann westlich vom mittleren Tigris in dem vorwiegend monophysitischen Klosterbergland, das noch heute seinen Namen 'Berg der Gottesdiener' nach den Mönchen trägt: Tur Abdin, als der Athos des Orients eine Fundgrube kirchlicher Kunst; dicht besetzt war das ganze Hügelgelände östlich vom Tigris; auch in Städten gab es Niederlassungen. Um die heutige Katastrophe in ihrem geschichtlichen Zusammenhang zu begreifen und nach ihrer allkirchlichen Bedeutung abzuwägen, empfiehlt sich in aller Knappheit ein Rückblick auf die Zeit seit der völligen Abschneidung vom Westen²³⁾.

23) Für die alte Zeit vgl. J. Labourt, *Le Christianisme dans l'empire perse sous la dynastie sassanide*², Paris 1904.

Das Mittelalter der Nestorianerkirche.

Politische und kulturelle Lage. Nestorianische Heiden-Mission in islamischer Zeit. Niedergang der Nestorianerkirche; Kreuzfahrer und Mongolen. Erstarrung der Nestorianerkirche zur Millet der Assyrer. Übergangskrise zur Neuzeit; Türkische Reformen und kurdisch-assyrische Kämpfe. Bestand der Assyrer um 1915.

Der nach Länderschicksalen wechselnde Begriff Mittelalter läßt sich hier ziemlich fest abgrenzen. Im Jahre 637 bei Eroberung und Zerstörung von Seleukia-Ktesiphon flieht auch Katholikos Ischojahb II (Jesus-schenke), 628—44 oder 46, erlangt dann aber gleich den übrigen Christenhäuptern Anerkennung für seine Kirche als geduldete Gemeinschaft im islamischen Reiche. Fast genau 1200 Jahre später macht der Westen sie durch kirchliche und politische Anteilnahme zu einer internationalen Angelegenheit; die Neuzeit meldet sich an. Hineingekommen ist die Nestorianerkirche nicht mehr; die Übergangskrise wird zur Endkrise von fast genau 100 Jahren Dauer, bis in unsere Tage. Daß sie in diesen zusammen 1300 Jahren bis auf einen Rest verschwunden ist, oder vielleicht gerade umgekehrt, daß sie überhaupt solange durchgehalten hat, mag sie einem Erbe aus ihrem Altertum verdanken, nämlich der Tatsache, daß sie sich stets auf sich selbst stellen mußte. Denn wichtig im Unterschied von den bestehenden Westkirchen oder etwa von der schnell verschwundenen Kirche Nordafrikas ist das eine: nie hat sie einen Konstantin erlebt. Man müßte wohl die Märtyrerszahlen aus vielen sonstigen alten Christenverfolgungen zusammenrechnen, um jene zu erreichen, mit der sich diese östliche Kirche gegen die heidnisch-römische Kolonialmacht und vor allem gegen das magier-persische Reich durchgesetzt hatte.

Die politische und kulturelle Lage wurde also nicht ungewohnt grundsätzlich verändert, als die Staatsgewalt auf den arabischen Islam überging. Damals umspannte die Nestorianerkirche das heutige Persien, griff nordöstlich bis an den Oxus, östlich bis Herat in Afghanistan, hatte an der indischen Westküste und im heutigen Irak-Mesopotamien die Vorhand vor den monophysitischen Jakobiten und begleitete diese zum mesopotamisch-syrischen Grenzgebiet. War schon unter den Persern Mission an Gliedern der Magier-Staatsreligion theo-

retisch verboten gewesen, so war sie an Muhammedanern des Islamstaates auch faktisch streng ausgeschlossen. Aber das Gebiet jener Orientchristenheit, bislang immer wieder Kriegsschauplatz, gehörte nun, als nach 970 Jahren die Kampffront Alexander-Rom-Byzanz gegen Persien-Parthien-Persien gefallen war, zum einheitlichen Großreich der Araber. Diese stellten für die Kultur ihre bald herrschende Sprache, gegen welche sich das Syrisch-Aramäische wegen der nahen semitischen Verwandtschaft nicht halten konnte; aber zum Kulturgehalt stellten neben den Eroberern und den sich anschließenden Neumoslemen auch nicht-übergetretene Christen wie Juden ihren schöpferischen Anteil, so von den Nestorianern die Vermittler griechischen Wissens wie Honein ibn Isaak nebst seinen Schülern, vor allem seinem Sohn Isaak, der bei westlichen Scholastikern oft genannt wird, ferner Abdalmasich (entspricht Christodulos) ibn Naima, Abu Bischr Matthaëus ibn Jonas und der Katholikatssekretär Abulfaradsch ibn Taijib, sowie die Ärztegeneration aus dem Hause Bochtischo (Jesu-Glück). Daß freilich die Unterworfenen trotz der theoretischen Duldung praktisch unter dem hemmungslos jugendstarken Islam-Arabertum noch mehr eingeengte zweitklassige Minderheit waren als unter dem Magier-Persertum der letzten Zeiten, erfuhren auch die Nestorianer von Anfang an. Aber wie sie sich innerhalb des neuen Großreiches kirchlich sogar nach Westen in den breiten monophysitischen Gürtel und den schmalen orthodoxen Küstenrand als Diaspora bis Damaskus und Ägypten einschoben und selbst das südarabische Bistum Sanaa ¹⁾ noch zu bewahren versuchten, konnten sie, eben als Glieder der angesehensten Asien-Großmacht mit einer weiten Umwelt in Verbindung stehend, ihren kirchlichen Ausdehnungsdrang draußen betätigen, auch nicht völlig behindert in neu dem Reiche einverleibten Grenzgebieten, obwohl die dortigen Heiden formalgesetzlich den Islam annehmen sollten.

Die nestorianische Heiden-Mission in islamischer Zeit erreichte die Bergländer Gilan und Dailam ²⁾ am Kaspischen Meer, griff vom transoxanischen Samarkand aus

1) Thomas von Margā, *The Book of Governors*, ed. and transl. by E. W. A. B u d g e, London 1893, 64.

2) Ebd. 238, 253, 259 ff.

nach dem heutigen Russisch-Turkestan und noch im 11. Jahrhundert weiter zu Teilgruppen türkischer und tungusischer Stämme³⁾. Ein großes Werk wurde schon im 7. Jahrhundert in Angriff genommen durch eine wirkliche China-Inland-Mission von der Landseite her, wenn auch z. T. unter dortigen Fremden; ihr Zeuge ist das vielgenannte chinesisch-syrische Missions-Denkmal von Singanfu in der Landesmitte, errichtet zur Zeit des Katholikats-Überganges von Henanisch II (Jesu-Gnade), 773—80, auf Timotheos I, 780—852. Zum Vergleich der damaligen Christenheit des Orients mit der gleichzeitigen Europas, das wirklich so klein ist, wie es auf der Landkarte aussieht, messe man die Entfernungen ab. Freilich eins muß dabei in Rechnung gestellt werden, ohne daß es als glattes Minus auf die Orientseite der Kirchengeschichte gebucht werden dürfte: Nie waren alle Bewohner Christen. Staatliche Mächte, wie deren in Europa viele den Missionaren halfen, standen im Osten fast restlos gegen sie. Und die religiöse Tradition scheint im Orient dem Evangelium gegenüber widerstandskräftiger gewesen zu sein als im Westen, wo sie für weite Gebiete kaum erkennbar ist. Vor allem aber waren drüben die Wettbewerber zahlreich, zunächst noch der eben dort bodenständige Manichäismus, weiter im Osten der Buddhismus, dann vor allem aber der sich vom Eroberer zum Missionar umstellende Islam selbst, zu dem im nestorianischen Kernbereich bereits Scharen überzugehen sich veranlaßt sahen. Daß aber noch bis ins 13. Jahrhundert die kirchliche Organisation mit über 25 Metropolitanprovinzen und vielen hundert Bistümern fast intakt war, daß sogar die früh aufgeriebene chinesische Christenheit im 11. Jahrhundert noch teilweise wieder aufgebaut werden konnte, macht den unaufhaltsamen Niedergang seither um so ernster. Ihn zu bedenken mag für die Westchristenheit peinlich sein, aber den Mut dazu muß sie schon aufbringen; sonst dürfte sie nicht nur nicht in diesen Osten blicken, sondern nicht einmal in den Osten des eigenen Konti-

3) Für den fernerer Osten vgl. außer der Literatur seit Le Quien, *Oriens Christianus*, Paris 1740, II 1245 ff., und P. Y. Saeki, *The Nestorian Monument in China*, London 1916, auch wichtige kurze Notizen wie von P. Pelliot und A. C. Moule, in *Journal of the Royal Asiatic Society* 1933, 15—20; M. Scott, in *The Chinese Recorder* 1950, 104—08.

nents. Und bei aller vordringlichen Wichtigkeit ihrer großen Neufelder draußen hat auch sie, sinngemäß, das Motto übernommen: „Wenn ich dein vergäße, Jerusalem!“ Ein gewisser anderer Mut erscheint freilich nicht am Platze zu sein, nämlich der zu einer Zensur über jenes eifrige Sendungswerk und damit über die Nestorianer selbst. Ob sie sich vielleicht mit Einprägung äußerer Ritualien an Festen, Fasten und Liturgievollzug begnügt hätten? Ob von ihren beiden Botengruppen die weltfremden Mönche die Neophyten nicht hinreichend weltwiderstandsfähig, die reisenden Kaufleute sie vor allem zu Geschäftsfreunden gemacht hätten; ob beide mehr in orientalischem Abenteuer-Wanderdrang die Länder durchlaufen hätten, um Proselyten zu machen; übrigens auch die Meere: vom Indischen Ozean nahm schon Kosmas Indikopleustes in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts in seine 'Christliche Topographie' ⁴⁾ die Dioskuren-Insel (Sokotra) auf. Für sie haben z. B. die Katholikos Enos, 877—84, und Sabrischo III, 1064—72 ⁵⁾, Bischöfe ordiniert; noch Marco Polo ⁶⁾ traf dort Christen, die erst nach der Portugiesenzeit verschwunden sind.

Der Zerfall der ja nicht ganz unbekanntenen Nestorianer-Großkirche kann begreiflicherweise Historikern, die sich nicht mit kargen pragmatischen Angaben begnügen möchten, die Frage nach den Ursachen aufdrängen ⁷⁾. Die Antwort würde schwerlich anderes ergeben als eine nachträgliche Konstruktion, das Heute mit dem Einst in Einklang zu bringen; sie müßte letzteres also abwerten. Vorbedingung für solche Kritik wäre aber eine zum Vergleich berechtigte genaue Kenntnis der Ost- und der Westkirchen einschließlich ihrer äußeren und geistigen Gegebenheiten, was aber mangels wirklicher universaler Geschichte der Kirche unmöglich erscheint. Gewiß läßt sich am Gehalt der exegetisch-dogmatischen und legendär-mönchischen Quellenschriften unschwer recht viel kopfschüttelnde Kritik üben, wenn wirklich

4) 178; vgl. auch zu Taprobana-Sielediva ebd. u. 336; bei Migne PSGr LXXXVIII 170, 446.

5) Mârî (in Maris, Amri et Slibae I), fol. 228 b zu Sabrîšô'.

6) A. B ü r c k, Die Reisen des Venezianers Marco Polo ², Leipzig 1855, 573.

7) Zu L. B r o w n e, The Eclipse of Christianity in Asia, Cambridge 1935, vgl. Theologische Literaturzeitung 1935, 337—40.

die orientalische Seele ohne weiteres am westlichen Maßstab er-messen werden darf, und wenn etwa das Neue Testament nur europäisch verstanden und interpretiert werden soll und nicht auch orientalisches. Um den Kausalnexus zum Niedergang zu errechnen, könnte man aus Eigendarstellungen manche ungünstigen Vorgänge bei Patriarchen, Bischöfen und Gemeinden zusammenstellen; aber was wären sie sonderlich Orientalisches? Und die Berichte über Bekehrungen bringen auch im Osten mehr das äußerliche Ergebnis und das Beiwerk, als eine see-lische Analyse. Auch sind sie unsystematisch und für eine wirk-liche Missionsgeschichte schwerlich ausreichend. In der späteren Notzeit ging noch manche Schrift verloren, und schließlich ver-sickerte das Schrifttum vollständig, als es nur noch heißen konnte, das nackte Leben und mit dem ererbten, gewiß erstarrten Gottesdienst einige Restbestände christlicher Gewöhnung zu retten.

Der Niedergang der Nestorianerkirche ist dem-nach noch unklarer als der Aufstieg. Man liest allgemeines von Eroberer- und Bürgerkriegen, die den ganzen Orient betrafen, von steuerschraubenden Behörden, aber auch von Überfällen ge-wöhnlicher Räuber, unter all dem die nicht mit Staatsmacht Aus-gestatteten am ehesten zu leiden hatten; ganz abgesehen davon, daß sich manche Erregung über die schwere Zeit an den Minder-heiten, die nun einmal als fremdartig empfunden wurden, schad-los hielt. Das war die zweite Stufe im doppelten Abgleiten: durch den frischen Islam des Frühmittelalters war die Kirche zweit-klassig geworden und zugleich so in Schicksalsgemeinschaft mit ihm geraten, daß sie seinen Niedergang im Spätmittelalter mit-machen mußte. Ihn hat sie als der schwächere Teil nicht über-standen, so daß heute, da der Orient sich aufrafft, dort, wo er sein Schicksal selbst bestimmt, kaum noch Kirche da ist; zudem ist das neue nationalstaatliche Prinzip bewußt oder unbe-wußt so islamisch durchdrungen, daß der mittelalterliche Riß praktisch nicht völlig überwunden ist. Zur schleichenden Ent-kraftung treten im Spätmittelalter besondere Katastrophen durch außenpolitische Komplikationen.

Die Kreuzfahrer mußten den Gegensatz Islam-Christentum ungeheuer verschärfen. Die Konrad, Richard, Ludwig, die Legaten und Feldebischöfe, die Mönche im Ritter- und Bettlergewand: alle diese 99 sind, zwar ohne jedes Ergebnis, aber persönlich wenigstens so einigermaßen heil wieder aus dem Orient herausgekommen; jetzt aber war die Orientchristenheit das 1 Verlorene in der Wüste. Da die Ritter nicht vorgedrungen sind bis ins eigentliche Nestorianergebiet, wo sich immerhin vom damals militärisch sehr schwachen Bagdad aus erregte Stimmungen auswirkten⁸⁾, sei hier ein anderes Beispiel gewählt: Nach der Eroberung von Antiochien durch die Kreuzfahrer, 1098, mußte der eben gewählte orthodoxe Patriarch Johannes IV dem ersten Katholiken Bernhard von Valence Platz machen. Der letzte dieser Lateiner oder sein Vertreter wurde bei der muhammedanischen Wiedereroberung durch den ägyptischen Mamlukensultan Baibars, 1268, am Altar erschlagen, weniger ein Märtyrer- als ein Kreuzkriegertod. Das Patriarchat so wiederherzustellen, erwies sich als unmöglich. Die Orthodoxen, welche seit Johannes IV die Tradition im Exil aufrechterhalten hatten, kehrten zwar zurück; aber der Westen des Patriarchates mit der Hauptstadt war stark verwüstet und entchristet, wie es Barhebraeus 15 Jahre später schildern sollte. Die orthodoxen Patriarchen verlegten darum ihren Sitz an die heutige Stelle in den von Kreuzfahrern nicht eroberten Osten, nach Damaskus. Dies zählte damals selbst noch viele Christen und war mit einem starken Kranz von hauptsächlich orthodoxen Metropolitensprengeln umgeben: Aleppo, Höms (Emesa) Malula, Kara, Saidanaja, Jabrud, Hauran. Freilich standen die Patriarchen in Damaskus nun ganz unter den Augen der moslemischen Behörden, und noch die ganze erste Hälfte des 14. Jahrhunderts hindurch bis auf Ignatios II und Pachomios I ist die Sukzessionsliste mehrfach unterbrochen oder völlig unbekannt⁹⁾.

8) al-Qalânisi, bei H. A. R. Gibb, *The Damascus Chronicle of the Crusades*, London 1932, 111.

9) Konstantin Bâschâ, (arab.) Blatt aus der Geschichte des Patriarchates von Antiochien, o. O. 1909; V. Vandenhoff, in *Theologie und Glaube*, 1924, 372—79; (Paul von Aleppo) *Reise des Patriarchen Makarios ibn Za'im*, arab. u. franz. bei B. Radu, in *Patrologia Orientalis* XXII, 1930, 24 ff., 54 ff. und die dort genannte Literatur.

Zwar schien sich weiter im Osten den Nestorianern eine ganz große, eine politische Gelegenheit zu bieten. Eine politische für sie, die nie Staatskirche waren? Aber in der Welt lebten auch sie und mußten sich schon in ihr einrichten, wie mit ihrer weltlichen, so auch mit ihrer geistigen Habe. Der Islam war die staatsgewordene Religion; sein Schöpfer ist zugleich einer der größten Staatsmänner des Orients. Um dem Islam verhandlungsfähig gegenüberzutreten zu können, mußte die Kirche zugleich zu einem halbweltlichen Staat im Staate werden. Das ist der Sinn des Begriffs *millet*. Die Millet der Nestorianer vertrat ihr Katholikos bei der Regierung, wie er für sie haftbar war; daher auch der häufige Aufenthalt in Nähe des Hofes, der sich oft in die Katholikos-Wahl und in innerste Angelegenheiten eindrängte; in den Berichten hört man dann die Kirchenleiter gleichsam aufatmen, wenn sie sich immer wieder auf Zeit in ihre Klöster begeben. Es mag sehr sublim christlich sein, vor dem Saeculum zu warnen und das Gestalten des Christentums zur verfaßten Kirche als Konkretisierung zu tadeln. Aber wäre innerhalb des sehr realen Islam die Christenschaft nicht zu fester Form verdichtet gewesen, wäre sie buchstäblich zerflossen. An eine jener politischen Aussichten mag wenigstens kurz erinnert werden, weil das dem Verständnis der Gegenwart dient; denn auch das heutige Assyrschicksal erscheint nach dem sichtbaren Anlaß und dem äußeren Ablauf als politisches Geschehen; es wird vor allem im Urteil der Gegner geflissentlich als solches hingestellt, als veranlaßt von ihnen selbst in einer verlockend erscheinenden politischen Situation.

Die Mongolen waren den Nestorianern nicht ganz unbekannt. Auch ihnen waren sie mit ihrer Glaubensbotschaft bereits entgegengezogen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gab es Christen schon am Zentrallager von Karakorum. Als eben an der Orient-Westküste die letzte Kreuzfahrerfeste gefallen war, wählten die Nestorianer einen Turko-Mongolen aus ihrem Missionsland, gebürtig aus Kuoscheng, Mönch von einem Kloster bei Peking, zum Katholikos, obwohl er die syrische Kirchensprache nicht verstand; das hieße ins Europäische übersetzt, einen Papst, der kein Latein kannte. Es ist Jahbalaha III (entspricht Theo-

dor), 1282—1317¹⁰⁾. Während das jakobitische Patriarchat wieder in Schisma ging, leitete er seine Kirche erfolgreich und sandte 1287 den Abt Sauma an den Papst nach Rom und an die Könige von Frankreich und England — Deutschland war wieder einmal mit kaiserlichen und partikularen Hausmachtprojekten befaßt. Der Plan war, den vorderasiatischen Islam zwischen einem zentralasiatischen und dem europäischen Christentum zum mindesten in Schach zu halten. Die Mongolen sind aber doch aufgesogen, die östlichen von China, die westlichen vom Islam. Und das Endergebnis der groß-kirchenpolitischen Epoche Kreuzzüge-Mongolensturm hat schon Barhebraeus, der selbst gelegentlich durch bewaffnetes Mönchsgeleit geschützt werden mußte, gekennzeichnet anläßlich eines Sonderfalles. Ein Mönch vom Michaelskloster bei Mossul wurde Muhammedaner, bzw. mußte es werden, nach Verkehr mit einer Muhammedanerin. Als sein Oheim-Mönch ihn durch Vermittlung des neutralen mongolischen Präfekten wiederholen wollte, nahm die muhammedanische Bevölkerung von Mossul eine so drohende Haltung ein, daß sie selbst die Mongolen zurückschreckte und triumphierend den Übergetretenen mit einem für solche Erfolge üblichen Demonstrationsfestzug durch die Straßen führte. Für die Christen aber wurde so „die spätere Einengung (*âqetā*) schlimmer, denn die vorige war“¹¹⁾. Der zweite Mongolensturm unter Timurlenk verschärfte die Not.

Die Erstarrung der Nestorianerkirche zur Millet der Assyrer vollzieht sich allmählich seit dem 14. Jahrhundert, und der heutige Name hat eine lange Vorgeschichte. Er ist nicht rassistisch, vielmehr ursprünglich gleichfalls kirchlich zu verstehen. Die islamische Zentralmacht hatte vorüberziehenden Eroberern und ständig sich bekämpfenden wechselnden kleinen Gewalthabern Platz gemacht. Um die Religion überhaupt retten zu können, mußten die Nestorianer ihre Gemeinschaft durch staatsähnlichen Zusammenschluß stärken; die Kirche verlor die Interterritorialität. Je näher Arabien, desto mehr zerfielen seit

10) Histoire de Mar-Jabalaha; 3. syr. Ausgabe von P. Bedjan, Paris 1895; Übersetzung von J.-B. Chabot, Paris 1895.

11) Chronicon Syriacum, ed. P. Brunns und G. G. Kirsch, Leipzig 1789, 549; mit lat. Übersetzung.

der Jahrtausendwende die Metropolen und Bistümer: Perat de Maischan (Basra), Ledan (beim einstigen Susa), Kaschkar (Wasit), Beit Lapat (Gundeschapur) und Seleukia-Ktesiphon selbst (ersetzt durch Madain). Sie aber waren für die Katholikatswahlen entscheidend gewesen neben den nördlicheren Karka de Beit Selokh (d. i. Seleukos-Hausen, Kerkuk), Arbela und Nisibis. In Richtung hierher verlegte sich der Schwerpunkt zum Bezirk von Mossul, der noch heute, abgesehen von der Hauptstadt, nur wenig Araber zählt, dagegen gleich den letztgenannten viele Kurden. Er hatte im Sprachgebrauch der Kirche, die dort schon anfangs des 2. Jahrhunderts Fuß faßte, den alten Namen Assur (Âtûr) stets beibehalten. Für Theologie ließen jetzt die Zeitverhältnisse keine Muße, geschweige denn für Dogmatik, zu der überhaupt dem Orientalen das Charisma zu fehlen scheint. Es ging um die Lebensexistenz, die Voraussetzung der theologischen. Enttäuscht von jedem Vertrauen, mit den moslemischen Herren und Volksmassen der unstillen Zeit auskommen zu können, stellten sie sich immer mehr auf sich selbst als Diaspora-Kleinvolk in Notwehr. So wandelte sich auch die Kirchenleitung. Sie wird Mitte des 15. Jahrhunderts erblich in der angesehensten und wehrhaftesten Familie; fast ständiger Amtsname ist seit Ende des 15. Jahrhunderts Simeon. Der ehelose Katholikos, unterstützt von seinen Brüdern, ist zugleich weltliches Haupt bei weitgehender echt orientalischer Selbstbestimmung der einzelnen Stämme. Einer der Neffen wird als *nâfar kursêjâ* (Thronanwärter) zum Nachfolger erzogen.

Doch dieses den Verhältnissen entsprungene Mittel zur Erhaltung bewirkte zugleich Zersetzung, und die Wanderung der Kirche, d. h. der Rückzug, setzt sich fort. Sie wird auf den weiteren Norden beschränkt; auch Assur selbst beginnt, von der ständig weiter greifenden Islamisierung abgesehen, zwar nicht dem Christentum, aber der Nestorianerkirche verloren zu gehen. Von jenen Mächten, an welche der Katholikos Jahbalaha III seine Botschaft gesandt hatte, war eine nicht ganz ausgeschieden, war nicht ganz auszuschneiden, da sie nicht nur politisch war. Widerstand gegen das säkularisierte Katholikatum führt 1552 anläßlich der Wahl des Simeon bar Mama zu einer bischöflichen

und mönchischen Opposition. Sie wählte den Abt Sulaka vom Kloster Rabban Hormizd (Name eines Märtyrers aus der Perserzeit). Er schloß sich Rom an. So entstand nach mehrfachen Annäherungsversuchen seit der Kreuzfahrerzeit das unierte Patriarchat der sogenannten Chaldäer, zunächst in Diarbekr (Amida). Im 16. Jahrhundert erkannten auch mehrere Inhaber des alten Katholikates von Mossul den Papst an. Als es sich wieder löste, wurde 1681 jenes zu Diarbekr mit dem ständigen Amtsnamen Josef erneuert, 1830 aber mit dem Mossuler vereinigt, das endgültig seinen Anschluß an Rom gefunden hatte als Patriarchatus Babylonensis Chaldaeorum in Bagdad bzw. Mossul, seit 1900 unter Josef Immanuel II Thomas. Nur zum Verständnis der Lage innerhalb der ehemaligen großen Nestorianerkirche mußte an dieses chaldäische Patriarchat erinnert werden. Seine sehr bewegte Geschichte¹²⁾ kann hier unberücksichtigt bleiben, da die heutigen unierten Chaldäer vom Schicksal der Assyrer, abgesehen von zufälligen Verwechslungen, ebensowenig betroffen sind, wie die übrigen Christenreste des Irak.

Infolge der fortschreitenden Union ist den Rest-Nestorianern schließlich das Gebiet geblieben, welches an der heutigen Nordgrenze des Irak im Hakkari-Bergland ansteigt und nordöstlich zum See von Urmia abfällt. Es sollte der letzte feste Wohnsitz werden und Ausgangspunkt der heutigen Exilwanderungen. Hier zwischen muhammedanischen Kurden kam die völkisch-kirchliche Gesellung als Koalition von Stämmen zum Abschluß. Sie ist neben den Maroniten die einzige Orientchristenheit, welche nicht als Unterworfenenklasse der Rajah lebte, sondern bei sehr loser Anerkennung der wenig effektiven türkischen oder persischen Regierung im bewaffneten autonomen Selbstschutz. In Uschnu südlich von Urmia hatte bereits Dencha I (entspricht Epiphanos), 1256—81, Vorgänger von Jahbalaha III, zeitweilig residiert, um näher im Schutz der Mongolen zu sein. Ein Sonder-Katholikat für dieses Kurdistan trat 1575 in Urmia auf. Es stand unter dem Begründer Simeon IX (nach anderer Zählung VII) und seinen

12) G. Beltrami, *La Chiesa Caldea nel secolo dell'Unione* = *Orientalia Christiana* XXIX, Rom 1933; P. Naşrî, (arab.) *Geschichte der syrisch-chaldäischen Kirche, Mossul 1905—15*.

nächsten Nachfolgern in loser römischer Union, seit Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr. Aussterben und Absplitterung führte diese Kirchenleitung tiefer ins Gebirge. Nach endgültiger Union des Mossuler Patriarchats ist diese assyrische Simeonslinie das einzige Katholikatum der Nestorianer. Seinen letzten festen Wohnsitz hatte es im 1960 m hohen Gebirgsdorf Kotschanes, 8 km nördlich von Dschulamerg rechts über dem oberen Großen Zab, dem linken Nebenfluß des Tigris. Priester und Bischöfe als Anführer in Kämpfen sind bis zur Gegenwart keine seltenen Erscheinungen gewesen. Das äußere kirchliche Leben, Gottesdienst, Feste und anstrengende Fasten, blieb in treuer Überlieferung gewahrt; aber die theologischen Kraftquellen waren versiegt; Klöster gab es nicht mehr. Beibehalten wurde die syrische Sprache; sie hat sich freilich von jener der Peschitta-Bibel und des Gottesdienstes stark entfernt. Der Verkehr mit den Nachbarn, bei einzelnen Gruppen möglicherweise die tatsächliche Herkunft, verschaffte auch dem Kurdischen Eingang, kaum aber dem Türkischen oder dem Arabischen. Ihr Syrisch denken sich die Nestorianer gern als die Fortsetzung des alten Assyrisch. Daß sie heute den Zusammenhang mit den vorchristlichen Assyern so stark beanspruchen, entstammt erst ihrer Berührung mit der internationalen Politik und soll die eigenen Forderungen nationalhistorisch begründen. Ihre neuzeitlichen Wortführer sprechen viel mehr von den Tiglathpilesar, Salmanassar, Sargon, als von den Hiba (Ibas), Barsauma, Babai, Ischodenach, und kennen nationale Kriegslieder besser als die Gesänge des Narsai (Narses), der „Harfe des hl. Geistes“. Ein eigentlicher konfessioneller Sondername fehlt. Sie möchten einfach Christen (*nàšràjē*) sein. Persönliche Beziehung zu Nestorius selbst hatte diese Kirche nie gehabt, sondern erst nachträglich von ihm gehört und, wenn sie sich bei innerchristlichen Auseinandersetzungen mit Dogmatik befassen mußte, mehrfach gegen die Benennung Nestorianer protestiert. Gewöhnt hat sie sich freilich daran, wie denn auch der heutige Katholikos sie nicht ganz abgelehnt, sonst aber die Bezeichnung als Patriarch des Ostens (*madnēhā*) oder der (As-)Syrrer (*Sârjâjē*) vorzieht.

Die Übergangskrise zur Neuzeit fällt dieses abgelegene Bergvölkchen ziemlich plötzlich und sogleich sehr heftig an in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts. Ausgelöst wird sie durch drei von außen kommende Einwirkungen: Die Tanzimat-Reformen der Pforte, die europäische Diplomatie, die westkirchliche Bemühung um religiöse und kulturelle Förderung dieser alten Kirche. Die Diplomatie nimmt insoweit eine Zentralstellung ein, als ursprünglich sie auf ein türkisches Reformwerk gedrängt und dieses in ihrem Sinne beabsichtigt hatte, und als sie auf die dortigen Zustände aufmerksam gemacht wurde eben durch die kirchlichen Boten, die wiederum diplomatischen Schutzes nicht ganz entraten konnten. Von diesem eifrigen Sendungswerk der westlichen Kirchen können hier nur einige Stichproben-Daten angedeutet werden. Amerikanische Presbyterianer kamen 1835 nach Urmia und errichteten 1842 beim Gebirgsstamm der Tiari in Aschita ein großes Missionsgebäude. Französische Lazaristen folgten 1840 nach Urmia und belebten wieder die wenigen Chaldäer aus der früheren Union, hauptsächlich im etwas nördlicheren Bezirk Salmas, wo schon 1839 im Dorfe Chosrowa eine erfolgreiche Schule gegründet war, der 1844 eine katholische Kirche folgte. Erzbischof Howley von Canterbury sandte 1843 eine Botschaft an den Katholikos. Groß sind die Verdienste dieser Sendboten um die Wissenschaft, besonders Geographie, Soziologie und Philologie. Die Kirchengeschichte verdankt ihnen das erste Tatsachenmaterial; ihre Urteile sind dagegen öfter kirchlich-theologisch und durch das verschiedene Arbeitsziel bedingt: Kulturprotestantismus, Übertritt fordernde Union, durch Wiederbelebung konservierendes Episkopalsystem. Die mühevollen Sammlungsarbeit hatte somit zugleich zersetzende Wirkung infolge des Gegeneinanderarbeitens, wie es in den entsprechenden Veröffentlichungen nicht selten schroff durchblickt. Es sei je ein Vertreter genannt: J. Perkins¹³⁾, Begründer der Presbyterianermission; E. Boré¹⁴⁾, ursprünglich Forscher im Auftrage der Französischen Akademie und konsularisch Bevollmächtigter, als solcher schon

13) A residence of 8 years in Persia, Andover 1843.

14) Correspondance et Mémoires d'un voyage en Orient, Paris 1840, Bd. II.

an der Mission und bei Einrichtung der Chosrowa-Schule mitwirkend, seit 1849 Mitglied des Lazaristen-Ordens, als dessen Generaloberer er 1878 gestorben ist; der Anglikaner G. P. Badger¹⁵⁾, der Bote an den Katholikos, dem die Orientalistik zugleich die erste Kenntnis vom charidschitisch-ibaditischen Islam in Oman verdankt. Auch die sehr stattliche nicht-kirchliche Reiseliteratur¹⁶⁾ der 30er und 40er Jahre zeigt, wie stark damals Kurdistan, auf einem der Wege zu den Ausgrabungen von Ninive gelegen, Forschungsreisende anzog. Die Anwesenheit von Fremden und ihr den Orientalen stets verdächtiges Ausfragen verschärfte die kurdische Erregung über die türkischen Tanzimat, die als europäische Fälschung und Gefährdung islamischen Wesens verhaßt waren. In Brand gerieten die von auswärts herangebrachten Zündstoffe durch einen örtlichen Funken, an sich ohne besondere Gefährlichkeit.

Türkische Reformen und kurdisch-assyrische Kämpfe. Kleinkriege zwischen Kurden und Assyryern waren landesüblich und eigentlich nicht von vornherein religiös bestimmt, wie sie denn zu Überkreuzbündnissen je kurdischer und assyrischer Stämme führen konnten, und für die Kampfweise, vor allem die Behandlung von Gefangenen und Beute, wurden meist ungeschriebene Gesetze einer gewissen Ritterlichkeit beachtet. Jetzt wurden sie förmlich zum Glaubenskrieg. Das erstürmte Gebäude zu Aschita wurde kurdische Ausfallsburg für Massenmorde und Verwüstungen. Damals sind auch viele handschriftliche Bücher vernichtet¹⁷⁾. Daß für die Christen Einspruch erhoben wurde durch Stratford Canning, den Stambuler Botschafter Englands, dessen Konsul Rassam für Bagdad-Mossul selbst Assyryer war, verschärfte den Gegensatz und führte zum Einschreiten der Türken, aber letzthin zu einer, wenn auch etwas verdeckten Einheitsfront zwischen ihnen und den sonst auf ihre Selbständigkeit so eifersüchtigen Kurden. Die Türken verstanden es, die anders gedachten Reformen zur Verwirklichung ihrer bis-

15) The Nestorians and their rituals, London 1852, Bd. I.

16) Vgl. V. Minorsky zum Artikel Urmiya, in Enzyklopädie des Islām, IV 1122.

17) G. Diettrich, in Nachrichten Kgl. Ges. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1902, 160.

lang nur nominellen Herrschaft zu benutzen. Die Kurden, die auch seither die Nicht-Muhammedaner systematisch haben verdrängen helfen, ahnten schwerlich, wie sie dem heutigen durch-zentralisierten völkischen Freistaat vorarbeiteten, in dem nun sie die Minderheit sind als Kurden gegen Türken und als Alt-muhammedaner gegen türkisierten Islam oder turanisches glau-benersetzendes Berufungsbewußtsein. Aber schon damals sind die beiden führenden kurdischen Chane Bedr und Nurallah schließ-lich in türkischer Verbannung geendet. Im ganzen bedeutete das Ergebnis eine Festsetzung und Stärkung des Türkentums auch hier, nachdem bereits im 12. Jahrhundert weiter westlich der Sieg türkischer über kurdische Stämme nebenher zahlreiche Chri-sten erledigt hatte¹⁸⁾; ein Vorgang, der schon damals ein Jahr-hundert lang kurdisch-christliche Fehden zu bitteren Kriegen ge-steigert hat.

Als 1849 der Katholikos M a r A b r a h a m S i m e o n X V I I, 1820—1860, nach ziemlich willkürlicher Zählung der 102te in der Sukzession, nach sieben Jahren der Flucht zu Rassam von Mos-sul in das verbrannte Kotschanes zurückkehrte, war auch hier im Bergland das Nestorianertum zur Minderheit und einer Unter-worfenen-Rajah ähnlich geworden. Es war ebenso gefährlich wie verheißungsvoll, daß im Norden ein neuer Anwalt zu erstehen schien: Rußland mit seinem heute noch nicht zwei Jahrzehnte aufgegebenen Programm der Christenbefreiung und der Kreuzes-erhöhung auf der Hagia Sophia. Kirchliche Boten arbeiteten seit 1895 vor, nicht ohne Erfolg. Beim Tode des 103ten Katholikos, M a r R u b e n S i m e o n X V I I I, 1860—1905, stand das Nesto-rianertum als Kirche fast in der Auflösung; die Übergänge zu den alten Missionen, vor allem der katholischen, mehrten sich; hinzu kam eine beachtliche Absplitterung zu den Russisch-Ortho-doxen, besonders noch im Jahre 1915.

Der Bestand der Assyrer im Entscheidungsjahr 1915 ist unter solchen Umständen sehr schwer abzuschätzen. Abge-sehen davon, daß die Übertritte nicht immer eindeutig waren noch stetig blieben, und daß Bischöfe und Priester selbständig mit den Missionen Fühlung nahmen, ohne die Beziehung zum

18) Michael d. Syrer, 735 unten.

Katholikate abzubringen, wird überhaupt die Gesamtzahl dieser Christen aus politischen Gründen sehr unsicher gehalten. Assyrer verleihen ihren Forderungen gern Nachdruck durch Behauptung von über 200 000 Opfern seit 1915; die Landesregierungen bestreiten durch geringfügige Ziffern das Vorhandensein einer ernsthaften Minderheitsfrage. Geschätzt werden mag auf irgendwie zwischen 100 000 und 200 000. Von ihnen lebte etwa ein Viertel auf persischem Boden an der türkischen Grenze, und zwar vom Norden an gerechnet in der Provinz Adherbeidschan kaum noch im Bezirk Salmas, deren Rest-Nestorianer, besonders zu Chosrowa und Patawur, chaldäisch geworden waren; den Hauptanteil stellten südlicher Stadt und Distrikt Urmia. Während der südlichste Provinzkreis um Ushnu seit langem rein kurdisch-muhammedanisch geworden war, lebten noch einige Chaldäer in der südlich anschließenden Provinz Persisch-Kurdistan, deren Hauptort Senna (Sinan-diz) katholischer Bischofssitz war. Von den persischen Nestorianern durch Kurden getrennt, folgten nach Westen auf türkischem Boden im hohen Bergland mit tiefen Flußtälern die eigentlichen Assyrer in mehr als einem Dutzend Stämmen. Die stärksten waren die Gawar, Dschilu (Gelu), Baz, Tchuma, Diz und Obere Tiari, diese rechts über den Großen Zab hinübergreifend zum Anschluß an Untere Tiari und Barwar. Die weiter nach Westen folgenden ehemaligen Nestorianer in Richtung Seerd waren Chaldäer; auch nach Süden zum alten Assur reichten die Assyrer nur mehr in kleinsten Gruppen; in der Mosulebene war die chaldäische Union, seit 1750 unter Führung der Dominikaner, ziemlich abgeschlossen; sie drang auch bereits ins Bergland vor. Die Berg-Nestorianer selbst waren meist Hirten mit Sommerwanderungen und Terrassen-Ackerbauer; einige, so vor allem Dschilu, deren Gebiet bis über 3000 m hinaufsteigt, zogen weit umher als Hausierer. (So wird auch ihr Name erklärt; da er etymologisch mit *gôlâh-gâlûtâ* in Verbindung gesetzt werden kann, knüpft sich an sie die vom Presbyterianer A. Grant¹⁹⁾, dem Erbauer jenes Aschita-Hauses, vertretene Hypothese, die Assyrer seien Nachkommen der zehn Stämme Israel.) Die Häuptlinge werden als Malik (König) bezeichnet. In kleineren Gruppen

19) The Nestorian Christians or the lost tribes³, London 1844.

konnten auch die Bischöfe die weltliche Leitung übernehmen; bei ihnen war teilweise gleichfalls die Neffen-Erbfolge durchgedrungen. Die kirchliche Gliederung zählte 7 Bistümer und die Metropole von Rostaka-Schamsdina, nahe der persischen Grenze.

Wie das Nestorianertum durch die eifrigen fremdchristlichen Bemühungen kirchlich seiner mittelalterlichen Abgeschlossenheit entrissen war, so politisch durch die Reformen der Türkei. In der Zukunft mußte es sich zeigen, ob und in welcher Weise die Türkei sich erneuern würde, und falls, ob dann mit ihr ein bewußtes christliches Assyrertum vereinbar bleibe. Die Geschichte hat nicht gewollt, daß beide das unter sich ausmachten. Noch viel verschärfter und plötzlicher als in jenen 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde im 20. die unentrinnbare Entscheidungsfrage von Europa gestellt, als anläßlich einer innereuropäischen Auseinandersetzung der Orient zum Kriegsschauplatz wurde, und zwar zum wichtigsten, freilich nicht militärisch, obwohl hier erste Entscheidungen gefallen sind, aber politisch: es ging um den Versuch einer Lösung der orientalischen Frage schlechthin. Nun nehme man einerseits diese durch das Stichwort Tanzimat ausgelösten Religions-Guerillas als die Koordinate für äußeren Ablauf und andererseits jenes Mongolen-Projekt als die Abszisse für großpolitischen Ausblick: so läßt sich an diesem Koordinatensystem fast mit unerbittlicher Folgerichtigkeit das heutige Assyrerschicksal gleichsam im voraus ablesen. — Es war hier nicht beabsichtigt, eine vollständige geschichtliche Darstellung zu bieten, sondern nur mit einigen wichtigen rückwärtigen Verbindungslinien aus der dunkleren mittelalterlichen Sondergeschichte der Assyrer an ihr jetziges Schicksal heranzuführen. Ebenso notwendig sind einige Seitenlinien.

Heutiger Stand der Orientchristenheit.

Muhammedanische Landscheide zwischen der Ost- und der Westchristenheit. Die einzelnen Länder: Türkei, Syrien, Palästina und Transjordanien, Ägypten, Abessinien, Irak-Mesopotamien.

Auf die übrigen Kirchen im Islambereich ist wenigstens ein Seitenblick zu werfen, da auch sie sämtlich in den innereuropäischen Krieg auf orientalischem Boden und dann in die schwere

Auseinandersetzung zwischen Orient und Okzident hineingezogen wurden. Bei mehreren ähnelt das Ergebnis dem Assyrischen Schicksal. Aber dies als Paradigma schlechthin erscheinen zu lassen, hieße das Bild der islam-christlichen und öst-westlichen Beziehungen entstellen. Zu Katastrophen kam es da, wo religiöse und politische Ziele gegeneinanderstießen; wo sie sich nicht verwickelten, oder wo das eine stark genug war, das andere niederzuhalten, dort blieben Schonstellen; zwischen Wüstenstrecken liegen noch Oasen. Für jede dieser Kirchen würde eine Sonderdarstellung nötig sein. Stoff liefern sie reichlich, und er ist deswegen nicht unbedeutend, weil sie nur kleine Gemeinden unter dem Kreuz sind. Es kann nicht wohl verkannt werden, daß eine Epoche kirchlicher Passion vor zwei Jahrzehnten im vorderasiatischen Osten eingesetzt hat; ihr Weitergreifen auf den Osten Europas ist unter kirchengeschichtlichem Gesichtspunkt gemäß I. Petrus 4, 12 nicht als etwas unerhört Fremdartiges aufzufassen (ξενίζεσθαι), sondern als Schicksalsgemeinschaft (κοινωνεῖν).

Muhammedanische Landscheide zwischen der Ost- und der Westchristenheit. An dieser Stelle soll nur ein allgemeiner flüchtiger Überblick den Hintergrund für die Assyrischkatastrophe sichten. Der erste Eindruck ist die stark geschwundene Christenzahl. Beim Auftreten des Islam erstreckte sich die Christenheit zusammenhängend von östlich des Rheins bis östlich des Tigris. Die Kreuzfahrer durchzogen auch jenseits der byzantinischen Grenze größere geschlossene Strecken christlichen Gebietes bis Jerusalem. Noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts gab es auf dem Wege dahin in dichter Folge christliche Stützpunkte. Heute sind die Orientchristen zu Lande von der europäischen Christenheit abgeriegelt durch die so gut wie völlige Entchristung Kleinasiens. Der Große Krieg war auch ein Kampf um den Orient und beginnt, von dort aus betrachtet, im Jahre 1919, nachdem ein vierjähriges Ausscheidungsverfahren vermeintlicherweise den Weg für die Orient-Aufteilung frei gemacht hatte. Sie erfolgte durch das Diktat von Sèvres. Antwort waren die Freiheitsaufstände vom Nil bis Persien, von Arabien bis an den Bosphorus. Bei dem im Vorkampf ausgeschiedenen und von eigenen Sorgen überdrückten Mitteleuropa fanden jene

Kämpfe wenig Beachtung, wirkten zudem im Zeitalter der technischen Kriege als kleine Nachgeplänkel, während tatsächlich sie den Endpreis bestimmten.

Die T ü r k e i antwortete mit dem Sieg am Sakaria vom 13. September 1921. Weltgeschichtlich ¹⁾ bedeutet er nichts Geringeres als die Quittung für Issus, Gaugamela und Arbela. Europa muß sich nach mehr als 2000 Jahren anschicken, ein wichtiges Stück vom orientalischen Boden aufzugeben, und damit fällt das dortige Christentum. Daß es bereits seit 1914 innerpolitisches Opfer der sich in ihrem Existenzkampf in eine starke Verdachtspsychose und verkrampten Grimm hinein steigenden Türken gewesen war, ist seiner Zeit hinreichend bekanntgemacht durch die späteren Urheber von Sèvres. Nur einige erinnernde Beispiele ²⁾: 1920, am 12. März, 1., 25., 25. April, wird von den verschiedenen Instanzen, dem Obersten Rat, der Mandats-Kommission, dem Völkerbund und Amerika, ein aus der Rest-Türkei auszuschneidendes Armenien offiziell anerkannt, ohne daß ihm gegen die erstarkende Türkei irgendwelche Hilfe gebracht wird. Am 8. November 1920 richten die Armenier an die Mächte ihren Aufschrei: ‚Wir wurden allein gelassen!‘ Am 3. Dezember 1920 müssen sie zu Alexandropol-Gümrü bedingungslos kapitulieren. Am folgenden Tage erklären sich die Mächte, welche den Armenier-Staat fingiert hatten, gegen dessen Zulassung zum Völkerbund, der dann auch am 16. Dezember die unbequeme, zur opfervollen Hilfe verpflichtende Aufnahme ablehnt. Inzwischen wird noch am 10. Dezember 1920 auf dem Landkartenpapier zu Sèvres das freie Armenien eingetragen: ein willkommenster Dienst für die Türkei, daß eine ihrer Bevölkerungsgruppen zum selbständigen Staat auf der Feindesseite erklärt wird; denn es gibt ein Völkerrecht und im besonderen ein Landesrecht mit Hochverratsparagrafen. So konnte die Türkei die Armenierfrage endgültig er-

1) Vgl. R. H a r t m a n n, Die Welt des Islam einst und heute, Leipzig 1927, 29.

2) Vollständige Daten mit genauen Quellenverweisen bei G. J ä s c h k e und E. P r i t s c h, Die Türkei seit dem Weltkriege, Berlin 1929; aus: Die Welt des Islams, Bd. X, mit Fortsetzungen in Bd. XII und XV.

ledigen, was dann drei Jahre nach Sèvres im Frieden zu Lausanne gleichsam legalisiert werden mußte.

Das Ergebnis ³⁾ in ein paar Probestrichen: Im vorderen Kleinasien liegt manche frisch zerstörte Moschee: das war der Vormarsch der Griechen. Ihr König Konstantin I, von den Seinen bereits gern der Zehnte genannt, als erhoffter Nachfolger des letzten Konstantinopolitaners, war bei der Landung in Smyrna 1919 vom Metropolit Chrysostomos als Kreuzfahrer begrüßt. Aber für einige zerstörte Moscheen gibt es viele zerstörte und verlassene Kirchen: das war der türkische Vormarsch. So ist auch Nicaea (Isnik) aus der Christenheit ausgeschieden, unmittelbar bevor die 1600-Jahrfeier hätte gehalten werden können. Zwar der Ort des ersten Konzils, der Kaiserpalast, war längst verschwunden; aber unter den reichen Mosaikbildern ihrer Kirche *Κοίμησις τῆς Παναρίας* hatten bis dahin noch 100 Christen von 500 Dorfbewohnern ihre Gottesdienste gefeiert an eben der Stätte des Konzils von 787, welches eine zwar innerkirchliche, aber stark antiislamische Entscheidung gefällt hat. Manchenorts ist schon heute die Lage der bisherigen Kirche kaum wiederzufinden. Magnesia (Manisa) am Sipylos war bislang noch Bischofssitz, der sehr alte Tradition hatte und zur Zeit des oströmischen Kaisertums Vorhut des kleinasiatischen Christentums gegen den vordringenden Islam gewesen war, als im Rücken zu Konstantinopel das lateinische Kreuzfahrer-Kaisertum den späteren Türken so gründlich vorarbeitete; heute ist die Kirche Autogarage, und ihr ehemaliger Charakter wirkt bereits genau so sagenhaft wie oben auf dem Sipylos die Tantalusburg und der Niobefels. In Pergamon z. B. gab es bis dahin noch zwei Kirchen; die eine ist heute Arbeitsschuppen, in der anderen lagen noch nach einem Jahrzehnt die Knochen erschlagener Christen. Dabei ist Pergamon ein viel besuchter Ort wegen der Ausgrabungen an seiner alten Tempelburg. Die Offenbarung nennt sie Satans Stuhl. Aber über ihren unzerstörbaren Glanz dürften die neuen Ruinen aus der christlichen Episode bald vergessen sein.

3) Für die einzelnen Kirchen vgl. in Theologische Blätter seit 1929 die einschlägigen Aufsätze und die Notizen „Aus den orientalischen Kirchen“.

Nach solcher jüngsten Orient-Kriegsgeschichte, die mehr, als es offiziell in Erscheinung tritt, auch eine Religionsgeschichte ist, kann es nicht verwundern, daß die Volkszählung vom 28. Oktober 1927 für die Türkei bei $13\frac{1}{4}$ Millionen Muhammedanern und 80 000 Juden, abgesehen vom europäischen Rest, nur noch 110 000 Griechisch-Orthodoxe und 70 000 Armenier berechnet. Doch darf dieser Befund, den das Thema zu berichten aufgibt, nicht isoliert betrachtet werden. Unter den Kriegsabschlüssen der jüngsten Zeit nimmt der von Lausanne eine Sonderstellung ein als wirkliche Friedensverhandlung beider Parteien, sowohl der Türken als auch der Gegner. Sie legte im gewissen Sinne ein humanes Prinzip zugrunde, wenn dies Wort Rücksicht auf Menschen bedeutet. Die siegreiche Türkei erhielt den Boden ihres bisherigen kleinasiatischen Landes zur vollständigen Selbstverfügung, zog dafür aber im Austausch gegen dortige Christen die Muhammedaner aus den Gebieten, die seit 1912 an Griechenland gefallen waren, nach Kleinasien zurück. So trifft heute der Reisende, der vom entchristeten Anatolien nach Europa kommt, dort zum Ausgleich ein entislamisiertes Gebiet. In Saloniki ist eine einzige leere Moschee erhalten als Denkmal dafür, daß nach 500 Jahren Griechisch-Mazedonien wieder christlich geworden ist, nachdem im Ringen zwischen Bulgaren, Türken und Griechen die Bevölkerung durch Umsiedlung und Flucht 16 mal gewechselt hatte. Freilich mangelt dem unterlegenen Griechenland der Raum für die vielen Aufnahmen, da es $1\frac{1}{2}$ Millionen ‚Repatriierter‘ aufnehmen mußte, denen nur 320 000 Auswanderer Platz machten, während die weite Türkei auch aus sonstigen ehemaligen europäischen Besitzungen viele freiwillig einwandernde Muhammedaner an sich zu ziehen reichlich neuen Leerraum hatte. Wenn auch in der Sprache der säkularen Türkei die aus Griechenland Gekommenen amtlich Mubaddala (Ausgetauschte) heißen, so werden doch alle diese Einwanderer allgemein Muhadschirun genannt, also mit dem Ehrentitel jenes Kreises, der 622 um des Glaubens willen mit Muhammed nach Medina auswanderte. Auf anatolischem Boden finden sich griechisch-orthodoxe Reste zu Isparta in Pisidien und Karaman in Süd-Lykaonien, Armenier in Charput am Antitaurus, Bidlis westlich von dem Van-See, Trapezunt und

Cilicien. Dazu kommen vereinzelt Unierte; so darf in Pauli Missionsstadt Konia (Ikonion) ein kleines Koster von früher her noch die etwa 100 Unierte-Armenier betreuen. Im allgemeinen aber fehlt es verhängnisvoll an Geistlichen. In Pauli Heimat zu Adana bei Tarsus zeigt der Herbstmarkt zur Zeit der Baumwollernte ein sehr verändertes Bild. Von den bekannten drei Kaufleuten der Türkei sind die beiden christlichen stark ausgeschieden. Wohl waren in den entscheidenden Jahren 1921/22 Anstrengungen gemacht, das orthodoxe Christentum durch türkischen Nationalismus zu retten. Sie gingen aus von dem alten Bischofssitz Kaisarie (Caesarea). Er beansprucht ein so hohes Alter, daß in der traditionellen Bischofsliste jener große Kappadokier Basilius, dem mehrere Ostkirchen ihre Liturgie verdanken, bereits als zehnter erscheint. Hier versuchte Priester Eftim (Euthymios), den türkischen Moslemen den Anstoß an eben diesem Gottesdienst zu nehmen durch Türkisierung. Als türkisch staatlicher Gegenpatriarch gegen den griechischen, mit diesem aber das gleiche orthodoxe Bekenntnis betonend, wollte er ein türkisches Christentum auf den Gleichklang mit den Regierenden stimmen, die ja auch türkische Muhammedaner sind, mit dem Ton auf türkisch, soweit sie nicht überhaupt der völkisch-turanischen Haltung huldigen. Aber nur vereinzelt folgten dem Eftim, und die Regierung, der es nicht allein um die Ausscheidung des Griechentums ging, beachtete ihn wenig. Von den zwei orthodoxen, neben einem armenischen und einem jüdischen, in der Parlamentsaufstellung vom 8. Februar 1935 zugestandenen Abgeordneten von im ganzen 399, ist aber Stamati Zihni ein Eftim-Anhänger und den Orthodoxen ebensowenig genehm wie der zweite, Dr. Taptas, der die Minderheitsrechte preiszugeben geneigt sei.

Anders S y r i e n. Die fränkischen Kreuzfahrer hatten herausgemußt, die Kirche nicht ganz. Die damalige Union mit den Maroniten, wahrscheinlich einst Monotheleten, hat durchgehalten und konnte auf andere Gruppen ausgedehnt werden. Und die Franken kehrten als Franzosen wieder; so die Könige Franz I und Heinrich II, wenn auch ihr Dienst für die Kirche im Dienst ihrer eigenen Politik stand, als sie sich gegen den Deutschen

Kaiser verabredeten wie mit Protestanten um den Preis von Metz, 1548 und 1552, so mit Sultan Soliman II um eine Politik, die den Orientchristen als türkischen Untertanen den Rückhalt diplomatischer Fürsprache⁴⁾ gewährte. An solches Schutzverhältnis knüpft das heutige Mandat an. Syrien zählt neben vielen französischen Soldaten sehr viele Mönche; genau so muß es in den Kreuzzügen gewesen sein. Die Libanonresidenz des päpstlichen Delegaten ist umgeben mit Klöstern und Sommersitzen von vier unierten Patriarchaten: der Maroniten, der Melchiten (ehemals Orthodoxen), der Syriener (ehemals monophysitischen Jakobiten) und der Uniert-Armenier. Die altorientchristlichen Gruppen des vielgespaltenen Patriarchates Antiochien sind kaum gefährdet vom Islam, schrumpfen aber vor dem Unionsdrang Roms, während die Evangelisierung ernste Rückschläge erfuhr. Denn wenn schon Anschluß an eine Westkirche, dann lockt den syrischen Christen die Konfession des Mandatsherrn; die Angelsachsen haben sich an dieser romanischen Sphäre ziemlich desinteressiert, und das deutsche evangelische Werk der Kaiserswerther blieb konfisziert. Wie denn überhaupt westliche Staaten den östlichen, sogar der Türkei, einen, wenn sie ihn noch gebraucht hätten, willkommenen Anschauungsunterricht⁵⁾ erteilt haben, wie man religiöse Dinge ins Politische abschiebt und sie dann harten Staatsnotwendigkeiten opfert.

Im ganzen ist das Durchgangsland Syrien der religionsgeschichtlich am meisten durchfurchte Boden der Erde. Er wäre das ideale Anschauungsgelände für kirchen- und dogmengeschichtliche Seminare, aber auch für allgemein religionswissenschaftliche. Gemeint ist nicht Vergangenes aus Ausgrabungen, obwohl schon Ras Schamra⁶⁾ viel Religionsgeschichtliches zu sagen hat, sondern Vorhandenes; nicht ein Museum, sondern buchstäblich ein Konservatorium. Eine historisch erläuterte Konfessionsstatistik würde aussehen wie eine Abschlußquittung

4) Siehe schon die Verhandlungen zwischen Franz I und Soliman II bei E. Charrière, *Négations de la France dans le Levant*, Paris 1848, I 131 und 242 Anm.

5) Siehe *Orientalistische Literaturzeitung*, 1928, 249.

6) O. Eissfeldt, in *Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Ges.*, a. a. O. 173—84.

der Dogmengeschichte. Schon manchen mittleren Ort kann man nicht verstehen ohne präsenes Wissen um mehrere Konzile, aber ebenso um die Unterkonfessionen des Islam und dazu noch um tüchtige Stücke konservierter Gnosis. Nach bisheriger ⁷⁾ Schätzung zählten von rund 5 Millionen Bewohnern die reichlich 2 Millionen Mohammedaner 1½ Millionen Sunniten, 150 000 Zwölferschiiten, 160 000 ultraschiitische Nosairier, 90 000 Drusen, je 15 000 gnostizierende Ismailiten und Ali-Vergotterer. Für sich stehen 8000 altgnostizierende Jeziden und 16 000 Juden. Die 550 000 der Christenheit verteilen sich auf die Altorientchristen: 170 000 Orthodoxe, 8000 monophysitische Jakobiten, durch Flüchtlinge auf 60 000 vermehrte gregorianische Armenier und auf 2000 angewachsene Nestorianer; dann reichlich 500 000 Katholiken in 5 unierten Riten, dazu einige Lateiner; endlich 9000 Evangelische verschiedener Denominationen. Die Verteilung der Konfessionen führte im Mandatsinteresse auf Grund einer Konfessionsgeographie zur Aufteilung in 4 Staaten, besonders zur Heraushebung des sehr katholischen, vor allem maronitischen Libanon als Landungsbrücke für die Beherrschung des Inneren; aber wenigstens in wirtschaftlichen Dingen vertritt gerade der Maroniten-Patriarch Anton Petrus Arida stark die syrischen Ansprüche. Die Altorientchristen gehen auch politisch mehr mit den Muhammedanern zusammen. Denn formell heißt die Frage nicht Christentum oder Islam, sondern Asien oder Europa, Freiheit oder Kolonie? Seit der Beschließung von Damaskus 1925, wo noch heute Basare in Trümmern liegen bis zur traditionellen „Gasse, die da heißt die gerade“, wurde der Freiheitskampf einstweilen suspendiert und in die Politik verlegt und jetzt hier durch das Vorbild des mandatsfrei gewordenen Nachbarn Irak frisch angestachelt.

Es mag enttäuschend sein, daß in das Thema so viel Politik hineinragt; aber nach dem Orientchristentum und seiner etwa möglichen Erhaltung zu fragen, das bedeutet auch die Bedin-

7) Neueste Zählungen, deren Einzelposten noch nicht erreichbar waren, die aber das Ziffernverhältnis der Konfessionen nicht verschieden, errechnen eine Gesamtbevölkerung von reichlich 5,6 Millionen; genaue Einzelzahlen für den Libanon nach der Volkszählung vom 31. Januar 1952 finden sich in *Mašriq* 1952, 787—89.

gungen, unter denen es lebt, zu untersuchen. Die Antwort lautet, primitiv ausgedrückt: Der Orientchrist — ob das wirklich Gewähr bietet, steht dahin — ist, hat zu sein Nationalist. Daher auch das Scheue, stets etwas Ablehnende gegenüber dem westchristlichen Besucher. Um Ausscheidung europäischen Wesens bemühen sich die Orientkirchen schon als solche, wie etwa das Beispiel des Patriarchates Jerusalem zeigen mag.

Palästina gehört nicht eigentlich zum Orient. Es ist international. Und der dortige Mandatar konnte es nicht zur christlichen Landungsbrücke für seine Asien-Kolonien ausbauen, wie der syrische den Libanon, zumal da er seit den Kreuzzügen seine Konfession gewechselt hat, sondern gliederte sich eine Internationale an, zurückgekehrte verwestlichte Nachkommen der vorchristlichen semitischen Bewohner. Das erwirkt den orientalischen Zusammenschluß der Bodenständigen, Muhammedaner wie Christen. Letztere verteidigen zugleich ihr konfessionelles Sonderrecht vor dem fremdkonfessionellen Herrn. Das zeigte sich z. B. beim Besuch des Erzbischofs Cosmas Lang von Canterbury im April 1931. Während einer seiner Vorgänger, Thomas Baldwin, 1191 vor Akko gestorben ist, durfte er nicht als Pilger kommen, sondern mußte zunächst abwartend an der Küste kreuzen, um dann nur als distinguiertes Privatgast-Tourist die Grabeskirche aufsuchen zu können unter der Eifersucht der Orthodoxen, etwa der Hälfte der 80 000 Landeschristen mit ihren ältesten Rechten, und der Katholiken, die trotz des unglücklichen Ausgangs der Kreuzzüge durch franziskanische Zähigkeit sich einzelne Reservate gerettet hatten und diese dann in weitsichtiger Diplomatie ausgebaut haben. Aber alle Vorsicht des Reisenden beruhigte noch nicht die Empfindlichkeit der Neuen im Lande und führte zu einer Anfrage im englischen Unterhaus über den etwa als offiziell geplant gewesenen Besuch des höchsten Kirchenmannes aus dem Mandatarreich im Lande jüdischer Heimstätte. Das löste den bitteren Vergleich der orthodoxen Damaszener Zeitung *Alif-Bâ'* (Alphabet)⁸ aus: der Erzbischof habe nicht als Erzbischof ins Land kommen dürfen, nicht weil ein neuer Saladin aufgestanden sei — die Jahrhunderte

8) Ausgabe vom 12. März 1931, siehe *Oriente Moderno*, 1931, 185.

sind drüben ein Nichts —, sondern weil die eigentlichen Mandatsherren es nicht gestattet hätten, nämlich Zion und Griechenland. Auch der *Alif-Bâ'* ist, wie die einheimischen Orthodoxen, deren Organ die Zeitung *Filasfîn* (Palästina) ist, arabischer Gegner des eigenen, des griechischen Patriarchates Jerusalem. So klafft innerhalb derselben christlichen Konfession der Riß Asien-Europa.

Deutlicher tritt das noch hervor im eigentlichen orientalischen Teil des Sprengels Jerusalem, in Transjordanien. Es bestehen noch vier Bistümer, darunter das alte Madeba im Moabiterlande. Jedoch die Bischöfe leben auf beschaulichen Posten im Kloster zu Jerusalem, Griechen, welche die Landessprache meist ebenso wenig beherrschen wie die andere griechische höhere oder klösterliche Geistlichkeit der im übrigen arabischen Kirche, so daß ernste Landeschristen auf das Ableben des kranken Patriarchen Damian I. geradezu warteten, um dann einen arabischen zu wählen oder sich zu trennen. Im ganz christlichen großen Dorf Madeba selbst traf man nur einen orthodoxen Priester. Schon erhebt sich unweit der Kirche mit dem berühmten Mosaik eine der Melchiten, und auf dem Burgberg steht eine stattliche katholische Missionskirche; die Melchiten erhielten 1932 einen römisch durchgebildeten arabischen Erzbischof. Es bemühen sich auch die Anglikaner; aber ihnen steht bei dem Selbständigkeitsstreben des Volkes oder aber der Rücksicht auf die Muhammedaner schon die bloße Tatsache des britischen Mandates entgegen. Und im Patriarchat führte der Gegensatz nach dem Tode Damians am 14. August 1931 zur Vakanz; es ist der Stuhl von Jakobus dem Gerechten, Kyrill dem Katecheten und jenem Gegner des Ekthesis-Ausgleiches Sophronios, der noch unter dem arabischen Einbruch unmittelbar vor der Eroberung seine dogmengeschichtlich denkwürdige und kirchenpolitisch bezeichnende Weihnachtspredigt⁹⁾ hielt. Die Wahl des bisherigen Metropoliten Timotheos Themilis nur durch die griechisch-klerikale Synode vom 22. Juli 1935 hat das Bedenkliche dieser Patriarchatsvakanz eher verschärft als behoben.

9) Fol. 147, siehe bei H. Usener, in Rheinisches Museum 1886, 500 ff., bes. 509.

Mit der Entscheidung für den Orient treten die Orientchristen auch in die inneren, zumal die kulturpolitischen Auseinandersetzungen des Orients ein, und nun natürlich nicht einheitlich. Altes kämpft mit Neuem. Das ergibt nicht selten eine ideelle Frontgemeinschaft muhammedanischer und christlicher Modernen gegen christliche und muhammedanische Konservative.

In Ägypten traten angesehene Männer von den Kopten, die 870 000 von 1 180 000 Christen bei 13 Millionen Muhammedanern und 65 000 Juden zählen, der neuen Freiheitsbewegung frühzeitig bei durch Anschluß an die Wafd-Partei, die ihren Namen (Sendung) daher führt, daß sie 1919 mit einer Gesandtschaft zu Paris auftrat, um bei den Friedensverhandlungen die völlige Unabhängigkeit ihres Landes zu fordern. Auch bei dem 1919 in Ägypten gleichfalls ausbrechenden Orient-Freiheitskampf standen die Kopten nicht auf seiten des christlichen Protektors. Und die Parlaments-Delegation, welche 1930 in London die größere Selbständigkeit forderte, bestand aus zwei Muhammedanern und zwei Kopten. Aber wie der national-demokratische Wafd seine Ansprüche auch gegen den König richten kann, so üben Wafd-Kopten und sonstige Fortschrittler kirchlich scharfe Kritik am Patriarchen. Man kann diese Gegensätze begreifen: ein in jeder Hinsicht alter Herr, der ganz in und von dem Bewußtsein lebt, daß er in lückenloser Sukzession der 93. Amtsnachfolger des hl. Athanasius ist; jedenfalls ist er, so klein, man darf nicht sagen: kleinlich, die Verhältnisse geworden sind, kaum weniger umstritten. Und wie Athanasius fünfmal flüchtig oder verbannt war, so hat auch Johannes XIX mehrfach gedroht, sich in ein Kloster zurückziehen zu wollen. Die Erklärung dieser Schwierigkeiten, nicht der Einzelheiten, aber der innerchristlichen Kampfatosphäre, kann man schon ganz beiläufig von Moslemen hören. Etwa erregtes Gespräch von wafditisch gesinnten Gebildeten aus den Kreisen um die Azhar-Universität: der inzwischen auf Betreiben der Studierenden gestürzte Rektor der Azhar, Ahmed Zawahiri, habe als oberster Islamvertreter, gestützt durch den König, den Gegner des Wafd, mehr als 50 modern gebildete, jedoch einwandfrei islamische Dozenten von Azhar und Tanta und aus leitenden Kulturämtern

abgebaut — und nun weiter in derselben Erregung wie für eine eigene Sache —, genau so wie die Regierung die Kopten durch den rückschrittlichen Patriarchen leiten lasse. Den Fortschritt aber will man nach den Zeiten bloßer Nachahmungen selbst erwirken, nicht durch Fremde bestimmen lassen; zu den jüngsten Angriffen gegen die Missionen, besonders evangelische, verbanden sich politische Motive mit islamischen und selbst landeschristlichen.

Abessinien, sprachlich zur semitischen Welt gehörig, muß als kirchliche Provinz des seit 1000 Jahren sprachlich semitisirten Ägyptens auch der Orientchristenheit zugerechnet werden. Eine bis heute nachwirkende Schicksalsstunde durchlebte dies altchristliche Land vor 400 Jahren. Damals war überhaupt Großkirchengeschichte, die nur Deutschland nicht recht zu Bewußtsein gekommen ist, weil es ganz von der ernsten innerkirchlichen Angelegenheit der Reformation beschlagnahmt war. Die großchristliche Außenarbeit umging die muhammedanische Landsperrre, folgte der neu gefundenen östlichen Seestraße und gelangte so in den Rücken des Islam. Man erinnere sich der Missionsdaten für Senegambien, Kongo, einzelne ostafrikanische und ostarabische Punkte, Ceylon, Goa (hier zum Teil nicht Mission, sondern Unionsarbeit unter Jakobiten und Nestorianern), dann beim Indienkaiser Akbar, ferner vom Bistum Macao nach China, und endlich noch Japan, während im äußersten Westen Kolumbus ausdrücklich für die Kirche einen neuen Kontinent gesucht hatte. Eine so willensstarke Christenzeit ließ auch den gefährdeten altorientalischen Christenbestand nicht außer acht. Erwähnt wurde schon das damalige Bemühen, ihn durch ein Protektorat diplomatisch zu retten. Und 1541 ist Vasco de Gama's Sohn in Abessinien als Retter gegen vordringende Moslemstämme gefallen. Aber die Union durch nachfolgende Jesuiten führte zu innerchristlichen Kämpfen, die zwar schließlich die Einheit der monophysitischen Landeskirche wieder herstellten, jedoch zugleich den Islam erstarken ließen. Die neuzeitliche Besinnung der orientalischen Völker auf sich selbst erfaßte auch Abessinien. Kirchlich erreichte es durch Anbahnung einer eigenen bischöflichen Organisation eine größere Selbständigkeit gegen-

über seinem Oberhirten, dem koptischen Patriarchen von Alexandrien-Kairo, aber unter Verzicht auf die bisherigen Glieder in dem von Italien annektierten Erythräa; diese wurden unmittelbar dem Patriarchen unterstellt; unter ihnen führten auch die Missionen, italienische katholische und kleinere schwedische evangelische, zu einigen Erfolgen, die auch wieder etwas ins Hauptland selbst übergriffen. Politisch zog der Selbstbehauptungswille Abessinien gleichfalls in die große innereuropäische Auseinandersetzung seit 1914 hinein, von beiden Gruppen umworben. Der Erbe der alten Dynastie, Liddsch Ijasu (Prinz Josua) und seine Berater ahnten, daß dem ganzen Lande das Schicksal des abgerissenen Küstengebietes drohe. So schloß er sich den Mittelmächten an und versuchte einen Durchbruch zur Afrikafront. Daß auf seiten der Mittelmächte auch die muhammedanische Türkei stand und für den Fürsten auch muhammedanische Abessinier kämpften, gab der gegnerischen Politik die Handhabe einer christlichen Parole. Die Führung übernahm der Ras (Häuptling) Tafari Makonnen. Nach erfolgreicher Empörung 1916/17 nahm er Ijasu gefangen, machte sich zum tatsächlichen Regenten und ließ sich 1928 zum Kaiser Haile Sellasie (Kraft der Dreifaltigkeit) salben; nicht ohne den Widerspruch zahlreicher Häuptlinge. Noch 1932 wurde Ijasu durch einen Aufstand seiner Häuptlinge vorübergehend befreit¹⁰⁾; die erneute Haft endete im November 1935 mit seinem Tode. So hat abessinische oppositionelle Politik auch auf diesem Schauplatz den Sieg der Alliierten entschieden und somit unbewußt die besten Vorbedingungen geschaffen für die kolonialen Ansprüche, die politischen wie die kirchlichen, an dies einzige noch christlich regierte Land des semitischen Bereiches. Sollten sie zur Ausführung kommen, so läßt sich eins fast berechnen: wenn eine europäische Macht schon das Odium militärisch-kolonialer Besetzung auf sich nimmt, und wenn die kirchliche unter Zusammenarbeit zwischen Quirinal und Vatikan und unter Lahmlegung der evangelischen Mission, wie bisher schon in Erythräa, besser ge-

10) Amtliche Darstellung der heutigen Regierung in *Brehän-ennā salām* (Licht und Heil) vom 16. Juni 1952, siehe *Oriente Moderno*, 1952, 361 ff.; im übrigen *Theologische Blätter* 1950, 225—33.

lingen sollte als früher: die Empfindlichkeit der Muhammedaner, schon fast der Hälfte der vielfach nur nominellen Untertanen des Kaisers, der für viele noch der einfache Ras Tafari geblieben ist, wird auf das äußerste zu berücksichtigen sein. Der Islam ist nun einmal nach Herkunft, Wesen und Ausprägung die orientalische Religion schlechthin und darum dem Christentum so entgegengesetzt, und er versteht es ausgezeichnet, sich als den Hüter gegen das Europäische und als den Garanten für dereinstige Freiheit anzubieten und sich inzwischen, wie die bisherige Kolonialgeschichte zeigt, für das Tolerieren eines Kolonialregimentes reichlich Kompensationen geben zu lassen. So kämpfen heute Muhammedaner Abessiniens gegen die Italiener für ihr orientalisches Land, einstweilen, wenn auch mit halbem Eifer, an der Seite des christlichen Kaisers. Wieder erscheint die Frontstellung Orient-Europa. Dem entspricht es ganz, daß im stark miterregten Nachbarland Ägypten der für Abessinien zuständige orientchristliche Koptenpatriarch Johannes XIX kirchliche Fürbitte anordnet, und daß er zusammen mit dem ägyptisch-muhammedanischen Prinzen Omar Tusun das Patronat über das 'Allgemeine Komitee zur Verteidigung Abessiniens' übernimmt. Beide veröffentlichten bereits anfangs Oktober 1935 einen scharfen Protest gegen den Kolonialkrieg und eine feste Solidaritätszusicherung für Abessinien unter Anspielung auf den ältesten muhammedanisch-abessinischen Freundschaftsakt, als unter der noch schwierigen Lage Muhammeds vor der Hedschra seine bedrückten Anhänger beim damaligen Negus Zuflucht fanden.

I r a k - M e s o p o t a m i e n ist, da Arabien ganz ausscheidet, das letzte dieser Länder des semitischen Kulturkreises mit Christenresten. Und hier hat der erste Satz zu lauten: die Christenheit des Landes ist nicht verfolgt worden. Es umfaßt 5 Millionen Muhammedaner, zur größeren Hälfte Schiiten, zur kleineren Sunniten; dazu kommen als Minderheiten etwa 90 000 Juden, 20 000 jezidische und 8000 mandäische Gnostiker und um die 80 000 ansässige Christen. Sie sind zur kleineren Hälfte Altorientchristen, d. h. Nestorianer, Jakobiten, gregorianische Armenier in den Städten; zur größeren Hälfte unierte Katholiken, d. h. Chaldäer, Syriener, Armenier, vereinzelte Melchiten und

Lateiner; dann reichlich 1000 Evangelisierte. Die Zählung der Christen ist besonders dadurch erschwert, daß sich unter ihnen viele finden, die noch seit der türkischen Erhebung eingeflüchtet sind; z. B. wurde das katholische Armenier-Bistum von Mardin in der Osttürkei am Tur Abdin, dessen Inhaber Nasimian hatte fliehen müssen, 1919 nach Bagdad verlegt. So berechnen katholische Schätzungen¹¹⁾ die oben genannte christliche Gesamtzahl allein für die Unierten. Im ganzen erreichen die Christen jedoch höchstens einen Drei-Prozentsatz der Gesamtbevölkerung. Davon wohnen aber mehr als drei Viertel in der nördlichen Provinz Mossul, wo allein es auch völkische Unterschiede gibt; die Muhammedaner sind meist Kurden mit einigen Türken. In den beiden übrigen völlig arabisierten und islamisierten Provinzen, Bagdad in der Mitte und Basra im Süden, betreuen einige Unbeschuhte Karmeliter, Anglikaner und Presbyterianer die wenigen Christen in den Städten. Politisch ging es zunächst um dieses eigentliche Babylonien. Es wurde britisches Mandat. Das bedeutete auch hier den Freiheitskampf der Befreiten und für den Kriegsgewinner einen neuen kostspieligen Krieg in klimatisch ungünstigem Lande. Flugzeuge allein können auch nicht Krieg führen; sie brauchen Bodentruppen zur Hilfsstellung und zur Ausnutzung ihrer Wirkungen. So erfolgte das Aufgebot arbeitsloser Soldaten. Das waren die assyrischen Berg-Nestorianer. Damit beginnt der lange IV. Akt eines zwanzigjährigen Emigranten-Trauerspiels, dessen V. Akt zur Stunde mit einer fünften Auswanderung anheben soll.

Das assyrische Enddrama.

Der fünffache Auszug: Von Hakkari nach Urmia. Zum Kaukasus. Zum Irak. Durchbruchversuch nach Syrien. Zum Großen Chabur.

Einem Gegenwartsthema, dazu noch einem so heiklen, steht von vornherein eine große Schwierigkeit entgegen. Es gibt reichliche, begreiflicher Weise mehr oder weniger subjektiv gefärbte Literatur, aber kaum Quellen. Und die Assyrer sind von vornherein im Nachteil. Eigentliche Schriftsteller gibt es unter ihnen

11) *Analecta Ordinis Carmelitarum Discalceatorum*, 1935, 308, Anm. 5.

nur in ausgewanderten Familien, besonders in den Vereinigten Staaten, wo sieben oder acht nestorianische Gemeinden bestehen. Wichtig für das Verständnis der geschichtlichen Voraussetzungen der heutigen Katastrophe dürfte eine Schrift des Priesters George Malick zu Minneapolis in Minnesota sein, oder eigentlich seines Vaters, welche die sehr wenig bekannte Nestorianerkirche des 16. und 17. Jahrhunderts behandelt, vom Sohne veröffentlicht wurde, aber nur privat, und leider nicht erreichbar war. Die neueren Geschehnisse der Nestorianer beklagte einer der Ihren, Professor Y o h a n a n von der Columbia-Universität, in *The Martyrdom of a Nation*, New York, Putnam Verlag. Vor allem aber widmet G e o r g e M. L a m s a in New York seiner angestammten Kirche eine rege schriftstellerische Tätigkeit. In *The Secret of the Near East, slavery of women, social, religious and economic life in the New East*, Philadelphia in Pennsylvania 1925, lieferte er eine fast apologetische Selbstdarstellung des Orients vor dem Okzident; er hielt sogar eine Verständigung zwischen dem Ostchristentum und dem Islam als einer christlichen Sekte und zwischen Assyrern und Türken für möglich, falls keine, auch nicht eine christlich-missionarische Einmischung des Westens erfolge. Stark orientalisches Traditionsbewußtsein zeigt er auch in *Key to the original Gospel*, Philadelphia 1931, und *My Neighbour Jesus in the light of his own language, people and time*, New York 1932. Einen geschichtlichen Überblick auch mit Berücksichtigung des inneren Lebens hatte er bereits mit W. C h. E m h a r i t veröffentlicht als *The Oldest Christian People, a brief account of the history and tradition of the Assyrian people and the fateful history of the Nestorian Church*, New York 1926.

Viel schwieriger als diesen westlich gebildeten, in einer Weltsprache schreibenden Diaspora-Assyrern, die aber fernab von den heutigen Vorgängen leben, wird es den selbst betroffenen Einheimischen, den eigentlichen handelnden oder vielmehr leidenden Personen des großen Dramas, zu Worte zu kommen. Ihre Sprache, wie der Katholikos gern betont, 'die Sprache Jesu', d. h. als aramäisch ihr nächst verwandt, hat keinerlei Reichweite, so daß sie sich in ungewohnten Fremdsprachen auszu-

drücken versuchen müssen. Unter diesen Umständen sind als wichtigste Unterlagen zu bezeichnen die Akten der Friedensverhandlungen und besonders des Völkerbundes. Dabei sind die Assyrer gleichfalls im Nachteil, da sie als Nicht-Mitglieder amtlich nicht vorgelassen werden. Doch sind auch weniger die ausgedehnten Rats- und Kommissionsverhandlungen zu berücksichtigen, als vielmehr die Eingaben der Parteien. Sie sind authentisch, damit aber nicht objektiv, sondern zu werten als Klage, Anklage, Gegenklage, Verteidigung. Sie gewähren also wenigstens einen Einblick in den Gang und in die Motive des Streites. Wichtig ist daneben, was in sonstigen Darstellungen weniger an Urteilen als an positiven Tatsachen Mithandelnde oder Beobachter mitteilen: der Katholikos¹⁾, die irakische Presse und solche Europäer, die aus eigener Wirksamkeit unter den Assyrern selbst²⁾ oder auf Grund militärischer³⁾ und politischer⁴⁾ Stellung im Lande Teileinsicht in die jeweilige Lage gewinnen konnten. Das Veröffentlichte wurde dankenswerterweise durch mehrere privatbriefliche Auskünfte ergänzt. Eine für universale Geschichte der Kirche durchaus wünschenswerte oder vielmehr notwendige Geschichte der Assyrer und der Nestorianerkirche in der neuesten Zeit würde diesen Quellenersatz breit zu entfalten und im einzelnen kritisch zu sichten haben. Hier soll nur in strenger Bescheidung schlichten Berichtens der Szenenablauf aus den Dokumenten mit knappen Strichen herausgeschält werden. Kirchengeschichte war wieder einmal in Kriegsgeschichte gemündet.

I. Akt: Katholikos war seit 1903 der 104te Mar Benjamin Simeon XIX. Der türkische Statthalter gab ihm 1914 zwar Zusicherungen. Doch die amtliche Erklärung des Kampfes zum Dschihad (Religionskrieg) durch den Scheich ül-Islam machte argwöhnisch. Bereits setzten Gewalttätigkeiten ein gegen die benachbarten Armenier. Ein Assyrerbischof Dencha und 60

1) The Assyrian Tragedy, Annemasse 1934, ohne Verfasser, zugestellt vom Katholikos.

2) W. A. Wigram, Our smallest Ally, London 1920.

3) J. G. Browne, The Iraq Levies 1915-52, London 1952.

4) R. S. Stafford, The Tragedy of the Assyrians, London 1935. — Zeitschriftenartikel sind verzeichnet in The Moslem World unter 'Periodicals'.

Mann wurden getötet. Hormizd, Bruder des Katholikos, damals in Konstantinopel, begab sich heim, kam aber nicht mehr lebend an. Die Russen rückten vor und besetzten im April 1915 den benachbarten Bezirk von Van.

1. Szene: Am 10. Mai 1915 beschließen Katholikos und Notabeln in einer Beratung zu Diz am Großen Zab den förmlichen Anschluß an die Gegner der Türkei. Völkerrechtlich wichtig ist der spätere formal-juristische Entscheid der Völkerbundskommission von 1925 anlässlich der Mossulgrenzfrage⁵⁾. „Es ist kein Zweifel, daß sich dies Volk in bewaffnetem Aufstand gegen seine gesetzmäßige Obrigkeit auf Anstiften von Fremden und ohne jede Provokation von seiten der türkischen Autoritäten erhoben hat.“ Zunächst aber ist die Begeisterung für den Katholikos und das Kriegsziel groß, gemäß dem langen Kriegsgesang⁶⁾, gedichtet von einem Diakon Ephräm:

Brüder auf, erhebt euch, schüttelt Schlaf und Schlummer ab;

Nehme jeder sein Gewehr, zu streiten mit den Türken.

Jetzt dämmert der Tag, da wir unseren Feinden entgegen-
gehen.

Fort ziehn wir zum Kampfe in deinem Namen, Mar Simeon.

Hin eilen wir zum Streite, stürmend über die Berge;

Die Herzen all verlangen nach Mossuls fruchtreichen Ebenen.

Ninives schöne Stadt fordert ihre Kinder zurück.

Fort ziehn . . .

An des Tigris Ufern lag die heilige Ninive;

Ihre alten Mauern sollen uns Diadem und Krone sein.

Sie allein, Assyrer, kann unseres Reiches Stätte werden.

Fort ziehn . . .

5) Document C. 400 M. 147, 1925 VII, im Bericht der am 30. September 1924 eingesetzten Kommission an den Rat; diese Entscheidung ist mit besonderer Betonung zitiert in C. 542, 1925 VII, Schreiben des türkischen Vertreters Ruschdi, siehe Journal Officiel 1925, 1437, Annex 789 d.

6) Vollständig in englischer Übers. bei Wigram a. a. O. 15 f.

2. *Szene*: Schon kurz nach der Kriegserklärung ändert sich die strategische Gesamtlage. Die Russen räumen Van im Rückzug auf Persien nach Urmia. Den Kampf gegen die isolierten Assyrer übernehmen die Kurden und treiben sie die Berge hinauf, 5000 Meter hoch. Die verlassenen Dörfer besetzen die Feinde. So schwindet letztes Assyrergut einschließlich der paar Bücher und der Kirchen; im Stammgebiet der Dschilu allein werden 40 zerstört, darunter die alte Mar Zia, die aus ihrer Blütezeit noch chinesische Votive enthielt. Es naht der Winter.

3. *Szene*: Heimlich umschleicht Benjamin, nur von einem Malik begleitet, die kurdischen Truppen auf entlegenen Bergpfaden, um persönlich aus Persien russische Hilfe zu erbitten. Sie kann nicht gesandt werden. Er kehrt auf ebenso gefahrvollem Weg zurück.

4. *Szene*: Der Katholikos wagt nun seinerseits mit seinen Assyrern, etwa 25 000 Männern nebst Familien und Vieh, einen kühnen Durchstoß zu den Russen, zunächst nach Westen, da sie auf der direkten Linie im Osten bereits abgeschnitten sind, dann die Kurden umgehend oder militärisch in Schach haltend. Es gelingt ihnen, ohne allzu große Verluste, nach Urmia durchzubrechen. Aber der Erfolg ist zugleich verhängnisvoll. Die Bergnestorianer haben ihre Heimat aufgegeben; nur wenige sollten, und nur vorübergehend, sie wiedersehen. Das war der erste Auszug.

II. Akt. Urmia gehört zum neutralen Persien, das ohne sein Zutun und zu seiner großen Erbitterung Kriegsschauplatz der Fremden geworden war.

1. *Szene*: Die eingedrungenen sehr bergrauen Krieger helfen tapfer den Russen gegen türkische Angriffe, haben aber schon durch ihre bloße Anwesenheit Gelegenheit genug, sich selbst, die einheimischen Nestorianer und die übrigen Christen, hauptsächlich Armenier, gründlichst verhaßt zu machen. Um so mehr verfolgen sie das Ziel, um dessentwillen sie den Durchbruch gewagt hatten: mit starken Bundesgenossen die Heimat wieder zu erobern.

2. *Szene*: Der Katholikos sucht persönlich den Oberkommandierenden, Großfürsten Nikolaus, in Tiflis auf. Aber ein-

mal an die Alliierten angeschlossen, müssen die Assyrer das eigene nächste Ziel zurückstellen und sich der allgemeinen strategischen Lage anpassen. Sie werden für einen großen militärischen Plan aufgespart. Benjamin erhält nur einen Orden. Aber es erfolgt eine Notstandsmaßnahme, die sich für die Zukunft als eine glückliche Ausnahme vom übrigen Assyrerschicksal erweisen sollte.

5. Szene: Im Interesse der militärischen Versorgung und Schlagfertigkeit werden etwa 15 000 assyrische und einige andere Nicht-Kombattanten in den Kaukasus abgeschoben und dort untergebracht, zum Teil angesiedelt, mit dem Ergebnis, daß es allein die Russen sind, also heute die Sowjets, bei welchen Assyrer bis jetzt eine Heimstätte gefunden haben. Das war der zweite Auszug.

III. Akt. 1917 machen die Briten in Mesopotamien Fortschritte. Bagdad fällt am 11. März. Es geht um den großstrategischen Plan, mit den Russen von Norden her die Mittelmächte auch an dieser einzig noch offenen Stelle abzuriegeln. Zur Schließung der Lücke werden einbezogen Armenier, auch vielfach Flüchtlinge, dann diese Assyrer und als dritte Kurden vom Stamme Schekak unter dem Agha Simko (Fürst Ismael); Kurden, also Muhammedaner! Aber es stand ja selbst der Scherif von Mekka auf der antitürkischen Front, also gegen den nominellen Chalifen des Islam, und man kämpfte für die kleinen Völker, nicht für Religionen, für Assyrer, nicht für nestorianische Christen.

1. Szene: Im amerikanischen Missionsgebäude zu Urmia setzen im Herbst 1917 die Militärs den Kriegsplan auf ⁷⁾. Doch Rußland sendet das versprochene Korps nicht mehr. Es geht in Revolution. Persien ermannt sich.

2. Szene: Der Kurde Simko lädt den verbündeten Katholikos zur Besprechung ins Dorf Kohnaschehr und läßt ihn am 25. Februar 1918 meuchlings erschießen. (Er selbst ist dann 1930 in Persien ermordet worden.) Die Assyrer sind wieder gänzlich isoliert. Da überbringt ein britischer Flieger aus Mesopotamien den Plan, aus 400 km Entfernung ein Reiterdetachment in die persische Steppe entgegenzusenden.

7) Ebd. 35.

3. S z e n e: Die Assyrer mit allen Angehörigen und vielen sonstigen Christen, etwa 70 000, fassen den verzweifelt Entschluß zum Durchbruch. Einer der Häuptlinge vom Stamme Baz, Agha Petrus, zu dessen abenteuerlichem Vorleben auch ein Aufenthalt als Händler in Amerika gehört, reißt die Führung an sich, nicht ohne starken Widerspruch der anderen Malik. So ziehen sie wenig diszipliniert nach Süden inmitten feindlich gesinnter Bevölkerung durch Wüstenstrecken und gelangen ab 30. Juli 1918 unter schweren Verlusten an Sterbenden, Gefangenen und Getöteten, freilich auch die notwendigen Lebensmittel selbst nehmend, zum Verabredungsort Sain Kaleh am Dschagatu, aber eine Woche zu spät. Nachdem beim Weiterzug im ganzen fast ein Drittel aufgerieben ist, stoßen sie erst vor Hamadan (Ekbatana) auf Briten und werden in Richtung Bagdad weitergeleitet und in der Nähe nordöstlich zu Bakuba untergebracht; das im ganzen von 49 000 Christen, darunter etwa 32 000 Assyrern, passiert ist⁸⁾. Hier im Flüchtlingslager endet der III. Akt mit der

4. S z e n e: Zu den vielen Krankheitsopfern, welche das Lager noch fordert, gehört auch der 105. Katholikos Mar Paulus Simeon XX, jüngerer Bruder und Nachfolger des Ermordeten; er ist 1920 an der Auszehrung gestorben. Inzwischen werden viele der bei Urmia verbliebenen Christen, auch Missionare, umgebracht, wodurch der allerdings nicht für alle endgültige Verlust auch der persischen Nestorianerheimat noch verschärft wird. Das war der dritte Auszug.

IV. Akt. Die Zusammendrängung sehr eigenwilliger Stämme im Lager dient der Einheit schlecht. Einen gewissen Zusammenhang verbürgt nur Surma, die sehr energische Schwester der beiden letzten Katholikos, ein ähnlich in der Assyrergeschichte nicht ganz seltener Fall. Sie weilte aber von 1919 bis 1920 zur Vertretung der assyrischen Ansprüche in England, ist übrigens die Urheberin einer Schrift⁹⁾ über die kirchlichen Gebräuche der Assyrer mit einem Bericht über den Mord an Benjamin. Beim Tode des Paulus zählt der Anwarter-Neffe, der heutige Katho-

8) H. H. Austin, The Baqubah Refugee Camp, London 1920.

9) Surma d'Bait Mar Shimun (d. h. aus der Patriarchatsfamilie), Assyrian Church Customs and the Murder of Mar Shimun (XIX Benjamin), London 1920.

likos Mar Isai Simeon XXI, erst 11 Jahre; die Wahl, welche trotz der Erbfolge formell immer aufrechterhalten ist, findet statt, als eine größere Gruppe, darunter manche Gegner der Katholikatsfamilie, in ein neues Lager zu Mandan, nordöstlich von Mossul, übergesiedelt war. Im Norden von Mossul liegt die Heimat, welche wiederzuerobern die Assyrer um so mehr hoffen können, als die Türken inzwischen besiegt sind und um Waffenstillstand haben bitten müssen. Aber genau wie in Urmia sollen sie noch einmal ihre eigenen militärischen Pläne fremden strategischen Zielen opfern, als auch im Irak das Ende des großen Krieges den Anfang des wirklichen Krieges bedeutet.

1. Szene: 1919 werden die Assyrer zum Aufgebot gerufen. Seit 1921 wird die Rekrutierung erfolgreich dank der Fürsprache von David, dem Vater des Katholikos, und von Wigram¹⁰⁾, dem ehemaligen anglikanischen Missionar zu Kotschanes. Dieses sehr schlagfertige Aufgebot von Assyrern, obwohl jeweils höchstens 2500 und im ganzen nur 4000 Mann, hat hervorragenden Anteil an der Gründung des Mandates Irak und des Thrones von König Faisal. Das ist aber ein Paradoxon nicht nur vom völkischen Gesichtspunkt aus, da der Araber den Arabern aufgezwungen wurde, sondern mehr noch vom religionsgeschichtlichen. Faisal ist Blutsnachkomme des Propheten in 37. Generation, aber Sunnit. Schärfste Gegner des Mandates und deshalb des Faisal waren die Schiiten, deren Besonderheit gerade die Verehrung des heiligen Prophetenblutes ist. Die christliche Soldateska hat dem christlichen Mandatar geholfen, in dessen Interesse den Träger und die Verehrer von Muhammeds Blut zusammenzuschweißen. Während im Süden die Araber durch kurdische Beihilfe befriedet waren, haben die Assyrer vor allem im Norden die Kurden gründlich mit den tatsächlichen Kriegszielen bekannt gemacht. So haben sich diese Landfremden beim Mandatar den wohlverdienten Ehrentitel „Unser kleinster Bundesgenosse“ erworben, bei den Landesbewohnern aber einen starken Haß als gegen Kolonialsöldner, und manche unvergessenen rauen Zwischenfälle jener Tage 1923 und 1924, so in Mossul, Amadia, Kerkuk, Sulaimanja, sind in den späteren Schreckensszenen des V. Aktes mit

10) Stafford a. a. O. 65.

wohlverwahrter Rache beglichen worden. Aber alles vom ersten Kriegsbeschuß bis zum Söldnerdienst war unternommen worden in Hoffnung auf ein selbständiges Assyrrreich. Inzwischen kommt die große Enttäuschung:

2. S z e n e: In Sèvres-Paris drängten sich die ungerufenen Abordnungen der kleinen orientalischen Völker, wie der erwähnte ägyptische Wafd, und eine kurdische, so auch eine der Assyrer und Chaldäer. Ihre Wortführer, Said Namik und Rustam Nedschib¹¹⁾, berufen sich auf das völkische Prinzip, da auch die Muhammedanisierten der Rasse nach zu ihnen gehörten; insoweit mit Recht, als bei vielen führenden Familien, z. B. jener der ehemaligen Mossul-Präfekten Abdeldschelal, der Übertritt noch bekannt ist, ganz abgesehen davon, daß die weiblichen Ahnen vielfach Christenmädchen waren, die in die Harems der Großen geraten sind. Auf Grund der Versprechungen bei Eingehen der Bündnisse fordert die Delegation als Garantie für das Christentum des Ostens den assyrischen Staat, vorläufig unter europäischem Protektorat, mit Ausgang zum Indischen Ozean und zum Mittelmeer. Doch von jenen Bündnisverhandlungen, geführt von Agenten und Militärs, besonders russischen, war bei den zu Sèvres vertretenen Auswärtigen Ämtern in amtlichen Akten nichts bekannt. Ergebnis am 10. August 1920 war: Inaussichtnahme eines autonomen Kurdistan, das aber müsse „vollkommene Garantie bieten für den Schutz der Assyro-Chaldäer und anderer völkischer wie religiöser Minderheiten“¹²⁾. Gemeint waren mit diesen Kurden jene innerhalb des der Türkei verbliebenen Gebietes; also eine Aufrollung der Türkei auch von Osten her.

3. S z e n e: Verzweifelt greifen einige Assyrer zur Selbsthilfe. Agha Petrus sammelt im Jahre 1920 Berg- und Urmia-Assyrer zum Vorstoß in die Heimat, ermutigt auch vom syrischen Mandatar, dem in früheren Geheimabmachungen das Mossul-Gebiet zugesprochen gewesen war. Die Vorrückenden ahnen schwerlich, daß sie nur Schachfiguren im politischen Großspiel sind, bei dem

11) Said Namik und Rustam Nedschib, La question assyro-chaldéenne devant la Conférence de la Paix, o. O. u. J. (Paris 1920).

12) Sèvres, Artikel 62; vgl. Nouveau Recueil général de Traités, III 12, Leipzig 1924, 677.

es um Kompensationen bis an den Rhein geht. Uneins spalten sie sich; eine Gruppe kommt in den Bergen um, Petrus flieht mit dem Rest zurück.

4. S z e n e: Von besserem Erfolg scheint zunächst eine Rückkehr allein von Berg-Assyrern, hauptsächlich Tiari, im Jahre 1922 zu sein. Obwohl manche ihrer tüchtigen Männer beim Aufgebot im Irak bleiben, schieben sie sich wieder zwischen die Kurden in die alten Sitze ein. Aber nach dem Frieden von Lausanne 1923 kann die siegreiche Türkei das ganze Fremdenprojekt Kurdistan erledigen. Seither werden die Kurden ganz anders als 100 Jahre vorher in den neuen türkischen Volksstaat einzentralisiert, zur Not durch Beseitigung ihrer Führer unter dem Vorwurf nationaler Unzuverlässigkeit und mehr noch islamisch-reaktionärer Staatsgefährlichkeit. Was an Christenresten noch da ist, Chaldäer, Syriener, Armenier und diese Nestorianer, auch einige vom Kaukasus enttäuscht zurückwandernde, flüchtet 1924 nach Syrien und Mesopotamien. Es bleibt nur die Hoffnung auf das zu Lausanne noch unbestimmt gelassene Mossul-Gebiet.

5. S z e n e: Der Mossul-Entscheid muß abgewartet werden bis 1925. Es gibt darüber eine sorgfältige Studie¹³⁾, obwohl sie auf ihren 10 Bogen die Assyrer nur einmal nebenher nennt; ihr Leitthema ist Petroleum. Es bedarf also der Entschuldigung nicht dafür, daß Politisches und Wirtschaftliches hier im kirchengeschichtlichen Thema erwähnt wird, sondern dafür, daß es zur Klärung nicht genügend berücksichtigt wird. Vergessen sind zwar die Assyrer nicht. Erzbischof Randall Thomas von Canterbury wendet sich am 28. September 1925 laut und öffentlich an den Außenminister: „... daß wir ehrenhafter Weise nicht ignorieren dürfen, was geschehen ist, als wir dies christliche Volk ermutigten, sich uns anzuschließen mit unserer vollen Versicherung, daß sie dann keine Not leiden würden¹⁴⁾.“ Der Entscheid hat für England-Irak vollen Erfolg im Petroleum, das heute von Mossul in Röhren bis Haifa und bis Tripolis in Syrien fließt, und hinreichenden betrifft der strategischen Grenzen. Das Hakkiri-

13) U. Hoeppli, England im Nahen Osten. Das Königreich Irak und die Mossulfrage, Diss. Erlangen 1931.

14) Veröffentlicht in Times vom 3. Okt. 1925.

Bergland, also das eigentliche Assyrer-Gebiet, verbleibt der Türkei. Die Heimat ist endgültig verloren. Es bleibt nur die Zusage der Ansiedlung in Mossul-Irak bei kirchlich-kultureller Autonomie.

6. Szene: Über die Autonomie kommt es zu ersten Mißverständnissen. Einheitliche Leitung haben die Assyrer nicht. Der junge Katholikos war 1925 dem Erzbischof von Canterbury zwecks Ausbildung im Augustine College übersandt und kehrt 1929 zurück. Er vereint moderne Bildung und westliche Anschauungen mit dem ererbten, anderen Zeiten entstammenden Bewußtsein vom geistlich-weltlichen Beruf des Katholikats. Ernst ist es, daß auch assyrische Gegensätze seine Stellung untergraben werden. Für die Ansiedlung können meist ausscheiden die Urmia-Leute. Sie dürfen allmählich zurückkehren nach Rezaiah. So heißt Urmia heute zu Ehren des Schah Reza Pehlewi, der als Retter des neuen Persien oder vielmehr — national gesprochen — Iran dem Urmia-Makel, daß sich Mittelmächte und Alliierte ohne zu fragen auf iranischem Boden schlugen, ein Ende gesetzt hat. Um die Rückführung bemüht sich stark der britische Hauptmann Hormizd Rassam, Nachkomme des genannten assyrischen britischen Konsuls. Nicht eingeschlossen in die Rückkehr sind die fremden Missionare; das gesamte russische Missionsgut wird sowieso vom neuen Moskau dem persischen Staate geschenkt. Aber bei Täbris und Hamadan waren die Christen verschont geblieben; Rom konnte seither eine apostolische Delegatur errichten. Im äußersten Norden des Irak-Staates in den Bezirken Zaho und Amadia südlich des Hakkari-Berglandes finden die dort beheimateten Assyrer ihre Unterkunft wieder. Für die übrigen sind Plätze vorgesehen in Amadia und weiter südlich vom Tigris beginnend nach Osten in den Bezirken Dohuk, Alkosch, Scheichan und Akra. Aber es kommt zu ständigen Beschwerden über die zugewiesenen Fleckchen als dürftig, klimatisch untauglich und vor allem trotz der Zusage „in homogenen Gruppen“ als weit verstreut mit der Gefahr, von der Umgebung aufgesogen zu werden, vor allem von den Chaldäern. Mit „Hinc illae lacrimae“ meint der frühere englische Irak-Oberkommissar H. Dobbs¹⁵⁾, die Anteilnahme

15) Ebd. vom 29. August 1935.

Canterburys und die Auswirkung der dortigen Erziehung als den Gegensatz zwischen Anglikanern und Rom beurteilen zu können. Im Grunde haben beide nicht recht gewollt: die Iraker, die selbst freilich zur Befreiung ihres Landes nichts beigetragen haben, erklären, insoweit mit Recht, die Assyrer nicht ins Land gerufen zu haben; letztere haben nur in die Berge heimgewollt, und da die Türkei die aufständischen ehemaligen Untertanen nicht zurücknehmen will, taucht schon 1925 das Projekt einer Verpflanzung auf, etwa nach Kanada. Jüngere Männer, einmal entwurzelt, ziehen den Dienst im Aufgebot, bei der Polizei oder in städtischen Berufen vor. Inzwischen verdüstern sich die Aussichten. Der Erwerb von Mossul hat das Verhältnis zwischen Mandatar und Irak gebessert und die einheimische Regierung gefestigt. Eine neue staatliche Truppe und Polizei macht die assyrischen Dienste ersetzbar. Arbeitsmangel steigert die Abneigung gegen die Fremden.

7. Szene: Im Juni 1931 wird der Plan bekannt gegeben, nachdem die Eingliederung in das Empire wirtschaftlich und militärisch in der Form des Bündnisses gesichert ist, das Mandat vorzeitig aufzuheben, wodurch die Aufsicht des Völkerbundes erlöschen wird. Die Assyrer müssen sich entscheiden, ob sie sich als Untertanen dem neuen Staat eingliedern lassen wollen. Nicht alle lehnen ab. Die Opposition gegen die Politik des Katholikos verschärft sich. Häuptling Choschaba (entspricht *Domenicus*)¹⁶⁾ von den Unteren Tiari und Erzbischof Jahbalaha treten in Verhandlung mit der Regierung und gewinnen Anhänger in allen Stämmen. Der Katholikos schreibt mit führenden Notabeln nach Genf wegen Sicherungen für die Zukunft und schon jetzt am 20. und 25. Oktober 1931 mit der Bitte um Verpflanzung in ein anderes Land. Als er Ende 1932 einen vergeblichen persönlichen Besuch in Genf macht, liegt bei seinen erneuten Eingaben, die durch solche seiner Anhänger unterstützt werden¹⁷⁾, bereits eine von Jahbalaha unter dem 21. September 1932 angeblich im Namen

16) Neusyrisch für *had-be-šabbā*; vgl. schon Barhebraeus, *Chronicon ecclesiasticum*, I 786 und dazu Anm. 2.

17) CPM. (Ständige Mandatskommission) 1282 a und b, 1296, 1321.

von 58 Notabeln und 2395 Familien¹⁸⁾, welche den Patriarchen desavouiert und die Siedlungszuweisungen und Zusicherungen des Irak für befriedigend erklärt. Es folgt nun die Flut der Zuschriften: vom Katholikos und von der irakischen Regierung¹⁹⁾; Äußerungen vom Mandatar und von Experten. Sie enden als Annexe²⁰⁾ in den langen Serien gedruckter Sitzungsberichte. Während in den Kommissionssitzungen und Ratstagungen noch diplomatische Höflichkeiten über ausgezeichnete Arbeit ausgetauscht werden, sind die Akten so lange liegen gelassen oder vielmehr bearbeitet, bis sie sich von selbst erledigen. Am 3. Oktober 1932 wird Irak als selbständiger Staat in den Völkerbund aufgenommen. Die entschiedenen Assyrer sehen ihre Lage als unmöglich an. Das assyrische Aufgebot hat schon im Juni 1932 den Gehorsam aufgesagt.

8. Szene: Ab 1. Juli 1933 erscheinen etwa 800 Mann, zumeist Obere Tiari unter Häuptling Jaku(b) und Tchuma unter Malik Loko (Lukas), an der Mündung des Kleinen Chabur in den Tigris bei der Fähre von Feschabur (Pesch-Chabur), übrigens einem chaldäischen Ort. Sie suchen in einem neuen Exodus für sich und ihre nachzuholenden Familien und Gesinnungsgenossen Aufnahme in Syrien, das hier in einen schmalen Korridor zum Tigris ausläuft. Zu den Verwicklungen der Situation gehört es, daß die Grenzlinie noch nicht ganz festgelegt war. Die Übergetretenen werden von den Franzosen aufgenommen und entwaffnet; verhandeln aber mit irakischen Grenzbehörden; erhalten dann von den Franzosen die abgegebenen Waffen, wie sie sie im Irak ungehindert zu tragen gewohnt waren, wieder und setzen am 5. August, mittags 2 Uhr, über den Tigris zurück²¹⁾. Ab 6 Uhr vernimmt der französisch-syrische Tigrisposten aus der Richtung des irakischen Postens Deirabun an den ersten An-

18) CPM. 1928.

19) C. 814, 1932 VI.

20) Siehe die Zusammenstellung in Journal Officiel 1932, 2285 ff.; vgl. ebd. 1962 ff., 1984 f.

21) Irakische Darstellung C. 461 M. 235 und C. 487 M. 245, 1933 VII. und französisches Aide-mémoire C. 461 M. 225, 1933, s. Journal Officiel 1933, 1112 ff. Eine genaue Karte des Tatorfes in der Sonderausgabe zur irakisch-syrischen Grenzfestsetzung C. 578 M. 285, 1932; im ganzen vgl. die deutsch-türkische Karte zum Kriegsschauplatz 1914 ff., bes. Blatt 4 b Mōsul.

höhen starkes Gewehrfeuer, aus dem das der irakischen Maschinengewehre deutlich erkennbar ist. 550 Flüchtlinge kehren nach Syrien zurück, darunter auch Jaku und Loko. Die bei Dairabun Gefangenen werden umgebracht; einige kommen zu ihren Dörfern durch.

9. S z e n e: Für das Folgende gibt es keine europäischen Beobachter. Die erregte Stimmung nimmt die Regierung zum Anlaß, die wenigen Fremden um ihres Schutzes willen noch Mossul abzuschicken. Selbst die britischen amtlichen Vertreter hören eine Woche lang nur unbestimmte Gerüchte; sogar Administrative Inspector Stafford kann die Tatorte erst 6 Tage nachher sehen²²⁾. König Faisal ist mit den Hauptministern auf einer Englandreise. Die Führung übernimmt das Militär, unterstützt von kurdischen Freiwilligen. Es ist dies überhaupt seine erste Leistung, die Erledigung der Assyrer. Sie beginnt mit dem Abschließen flüchtiger Assyrer; dann werden ab 8. August systematisch Assyrer, ob Parteigänger des Katholikos und Jaku oder friedliche Siedler, zusammengetrieben und die Männer erschossen. Besonders hart werden Zacho und Dohuk mitgenommen und vor allem westlich hiervon Simel (*sī-mēl* „50 Meilen“, an der Abzweigung des Weges nach Zacho von der Hauptstraße Mossul-Dscheziret Ibn Omar). Allein für letzteres nennt der Katholikos mit Belegen 300 Abgeschlachtete vom 11.—13. August. Die vorsichtigste²³⁾ Schätzung aller Opfer geht auf 600. Die gründliche Nachplünderung der Assyrerdörfer übernehmen Beduinen von Tai und Schammar, die in dieser Gegend alte Namen und Gepflogenheiten aus dem inneren Arabien weiterführen. Christliche Hilfe kann wieder einmal erst nachträglich als Ambulanz in Tätigkeit treten. Auch der IV. Akt mündet in ein Flüchtlingslager zu Mossul, das trotz der Enge über 1500 Frauen, Kinder und Greise gleichzeitig beherbergen muß, und endet mit einer 10. S z e n e von kirchenhistorischer Tragik. Bereits am 22. Mai 1933 war der Katholikos nach Bagdad beordert und seither von seinen Assyrern abgeschnitten, so daß die irakische Regierung

22) Stafford 169 ff., 177.

23) C. 504, 1933, dazu Bemerkungen der irakischen Regierung C. 545, 1933 I; s. die Annexe 1478 und 79 in Journal Officiel 1933, 1784—1841; vgl. 1643—49.

ihm in seinen Telegrammen und Briefen nach Genf leichtere Versehen nachweisen kann. Am 15. August wird ihm die irakische Staatsangehörigkeit aberkannt; am 18. wird er mit britischem Flugzeug nach Cypern geflogen und kommt am 4. Oktober in Genf an. Auswanderungsversuch von Gliedern der Nestorianergemeinschaft, endend mit dem Abschub ihres Patriarchen: das war der vierte Auszug.

V. Akt: Die Rollen der Vier, der beiden Handelnden und der beiden Zuschauer, haben sich gründlich geändert. Von einer Nestorianerkirche kann kaum noch gesprochen werden. Es gibt, soweit zu erkennen, noch zwei vom Bergland mitgekommene höhere Geistliche: Metropolit Henanisho und Bischof Zia Sargis (Sergius); hinzu rechnet der Katholikos einen Metropolit zu Trichor an der Malabar-Küste. Der genannte Bischof Jahbalaha war auch aus anderen Gründen als seiner gegnerischen Haltung exkommuniziert worden. Die irakische Regierung sucht mit sehr geringer Schätzung der Opferzahl bei einigem leisen Zugeständnis von Ausschreitungen das Vorgehen als staatspolitische Notwendigkeit gegen Aufständische hinzustellen; wie sie überhaupt einen scharfen Kurs nimmt zu ihrem Ziele, die sehr verschiedenartigen, aber traditionsstarken Bevölkerungselemente in einen festen neuzeitlichen Staat zusammenzubinden. Und gerade in jenem Sommer 1933 waren die Tage des Kurswechsels zur Strenge. König Faisal hatte sich von London krank in die Schweiz begeben, war zwar am 2. August nach Bagdad geflogen, blieb jedoch völlig entschlußunfähig und flog am 2. September wieder ab, nur um am 8. in Bern zu sterben. Regent, dann König wird sein Sohn Ghazi. Er begibt sich am 27. August nach Mossul und dekoriert die Fahnen der siegreichen Truppen. Ihr Anführer Oberst Bekr Sidki, durch Beförderung ausgezeichnet, wird mit seinen Leuten der Held des Tages, von der Menge bejubelt. Auf offiziellen Festen und Empfängen feiert der Regent das Geschehene als die Niederwerfung eines Aufruhrs. Die Notablen der übrigen Landeschristen erhalten gleichfalls Einladungen, denen sie sich nicht wohl entziehen können. So erscheint nach außen ein gutes Verhältnis zu den alteingesessenen Christen. Diese leben freilich unter

günstigeren Bedingungen als die verhaßten Immigranten. Besonders die Katholiken, geleitet von einer welterfahrenen Diplomatie, hatten nach einem klug überstandenen Kulturkampf ihre Stellung gefestigt und ihr autonomes Schulwesen vor den zentralisierenden nationalistischen Aufsichtsbehörden nicht nur zu wahren, sondern noch zu mehren gewußt. Seit 1932 haben amerikanische Jesuiten eine Universität in Bagdad einrichten dürfen; zu den mehr als 100 Studierenden zählen auch Nicht-Katholiken, selbst Muhammedaner. So kann die irakische Vertretung in Genf hinweisen auf frische Loyalitätsadressen vom Chaldäer-Patriarchen Josef Immanuel II Thomas und vom Syriener-Metropolit, desgleichen von Armeniern und sogar von einigen selbsthaften Nestorianern um Amadia. Anlaß zur Furcht bot die aufgepeitschte Stimmung der Volksmassen immerhin hinreichend. Aber auch diese Demonstrationen trugen mehr fremden- als christenfeindlichen Charakter mit den Schlagworten *šalibîjûn* und *istîmâr* (Kreuzfahrer und Kolonie). Der ehemalige Mandatar, der am 28. Januar 1932 zu Genf die Verantwortung bei der Verselbständigung des Irak übernommen hatte²⁴⁾, soll von vornherein von jeder Einmischung abgeschreckt werden. Wird doch für den Fall eines auswärtigen Einschreitens deutlich genug mit der Vernichtung aller Christen im Lande gedroht und öffentlich das Vorbild der gereinigten und darum geeinigten Türkei gepriesen. Sehr kräftig betont Ghazi dem ehemaligen Oberkommissar, nun Gesandten Fr. Humphrys gegenüber das eigene Selbstbestimmungsrecht und findet damit, nachdem die Angelegenheit rein ins Politische gewandt ist, im ganzen Orient Anklang, so daß selbst die schon erwähnte christliche, aber orient-nationale palästinensische Zeitung *Filastîn*²⁵⁾ den jungen, damals 21jährigen König poetisch feiert: „Heute ist es die Jugend, die in der Politik das Vorbild liefert.“ Das Mandatarland sieht sich wieder in ähnlicher Lage wie 50 Jahre vorher, als zwischen der Landung in Alexandrien und der tatsächlichen Besetzung Ägyptens den Muhammedanern noch eben Zeit

24) C. 850 M. 411, 1951 VI mit Verweis auf CPM. I C. 422 M. 176, 1951 VI; siehe Journal Officiel 1932, 471, 606 ff.

25) Ausg. vom 8. August 1933, s. Oriente Moderno 1933, 473.

blieb, das Delta so gut wie zu entchristen. Seine Stellungnahme zum Assyrerfall ist überaus geteilt, wie die mannigfachen widerspruchsvollen Presseartikel jener Tage zeigen. Da sie, abgesehen von einem Aufruf zu einem Assyrer-Hilfskomitee, nur die Bedeutung nachträglicher Literatur haben, seien nur zwei von führenden Männern erwähnt. In der Sitzung der Lords am 29. November 1955²⁶⁾ klagt Erzbischof Cosmas Lang mit großem Ernst und spricht von britischer Verantwortung (responsability). Aber er ist eben ein Lord von vielen und nur Vertreter einer staatlichen Institution und erhält von der Regierungsbank durch Kriegsminister Viscount Hailsham eine Antwort, die beginnt: „Der britische Staat steht in keinerlei Zusammenhang mit dem Eintritt der Assyrer in den Weltkrieg,“ und die erklärt, an jenem Augusttage hätten die aus Syrien zurückkommenden Assyrer den irakischen Grenzposten angegriffen. Die Eingangsworte stellen die amtliche Auffassung dar; sie war gleichlautend bereits am 5. Dezember 1952 in Genf²⁷⁾ geäußert. Als der Vorsitzende der Mandatskommission, der Grieche Theoduli, das Assyrerangebot anerkannt hatte als „die stärkste Kraft, welche der Mandatsmacht 12 Jahre lang zur Verfügung stand bei Aufrechterhaltung der Ordnung und der Unversehrtheit der Grenzen des Irak, wo immer sie bedroht wurden“, erinnerte der britische Vertreter J. Simon daran, daß seine „Regierung für den (assyrischen) Eintritt in den Krieg auf seiten der Alliierten nicht verantwortlich“ sei.

Nach Aufgabe der Bergheimat ist auch die Heimkehr in die vermeintliche und jedenfalls die geistliche Heimat Assur-Mossul für die entschiedenen Assyrer endgültig gescheitert. Anstatt des assyrischen Kriegssangs von der heiligen Mutter Ninive könnte die Droh-Weissagung aus der christlichen Bibel bei Zephanja auf die Kirche übertragen werden: „Er wird seine Hand ausstrecken von Mitternacht her. Assur wird er umbringen; Ninive wird er öde machen, dürr wie eine Wüste.“ So heißt es erneut auf die Landsuche gehen. Von den zwischen 20 000 und 50 000

26) Times vom 29. November 1955.

27) Siehe 11. Sitzung der 69. Ratstagung in Journal Officiel 1952, 1962—66.

Assyrern wollen die meisten das Land unbedingt verlassen. Aber wie schon so oft die Orientchristen, wenn sie, im eigenen Land gedrückt, voll Hoffnung zu den großen Fremdherrn vom eigenen Glauben aufblickten, müssen auch sie es im ganz bescheidenen irdischen Sinne verstehen lernen: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne.“ Denn Weltherrschaft scheint noch nicht Verfügung über den Raum der Erde zu bedeuten; weder im weiten Empire noch sonstwo findet sich ein Platz für sie; und Weltherrschaft scheint noch keine Verfügung über das Geld der Welt zu bedeuten: Alle Kommissionsitzungen haben noch nicht einmal die Finanzierung etwaiger Umsiedlungspläne sichergestellt, ehe diese schon wieder hinfällig werden. Es handelt sich um die mannigfachsten Projekte in verschiedensten Klimata: Brasilien, Ostafrika, Argentinien, Nigerien, Kanada, British-Guayana u. a., und das in Zeiten, da jedes Land sich schon aus wirtschaftlichen Gründen gegen Einwanderer wehrt. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß der V. Akt lange nicht in Gang kommen kann trotz rühriger Bemühungen, gründlicher Expertenberichte und auch schon einer Vorbesichtigungsfahrt mit dem Nansen-Komitee nach Brasilien.

1. Szene: Endlich scheint eine Lösung wenigstens in Sicht zu kommen, anscheinend plötzlich, in Wirklichkeit schon länger von Assyrern und dem neuen Helfer bedacht, aber ebenso bereits von dem in Aussicht genommenen, gleichfalls vorwiegend muhammedanischen Gastgebervolk scharf kritisiert: Syrien, das alte Gebiet für Völkerablagerungen, das seit 1914, 1921, 1924 schon viele christliche Flüchtlinge beherbergt und nahe der türkischen Grenze Armenier angesiedelt hat, soll auch hier aushelfen. Am 17. April 1955 kann eine außerordentliche Ratstagung²⁸⁾ des Völkerbundes den Plan fassen, einschließlich der bereits Hereingekommenen, zunächst 6500, später sämtliche Auswanderungswillige dort aufnehmen zu lassen. Das Angebot erfolgt jedoch nur durch den Syrien-Mandatar, aber nicht ohne Widerspruch von Einheimischen. Kein Land des Orients stellte bislang so viele

28) C. 165 M. 91, 1955, Nr. 3564 und 3568, und Annex 1538; s. Journal Officiel 1935 VII, 555 f., 566 f.; 578 ff. Karte für den Ansiedlungsplan wie zu Anm. 22.

Auswanderer wie Syrien: in die weitere Levante, nach Ägypten, zum Roten Meer, nach Nord- und Südamerika; es fühlt sich darum sowieso schon hart betroffen, daß heutige Sperren ihm selbst die Entlastung durch Auswanderung versagen, geschweige denn dadurch, daß ihm bei sehr schlechter Wirtschaftslage das Hereinlassen von Ausländern zugemutet werde, ganz abgesehen davon, daß nationalistische Kreise in der Aufnahme neuer Fremdkörper eine weitere Hemmung für die politische Verselbständigung des Landes sehen, das zufolge seines langen Geschichtsvorlebens stark aufgespalten ist. Mit Rücksicht auf solche Volksstimmung hatte der Mandatar anläßlich der bisherigen vereinzelt Grenzübertritte erklärt, es könne sich nur um vorübergehende Gastaufnahme handeln. Auch hatte er bei den früheren Umsiedlungsprojekten gefordert, falls eine Möglichkeit draußen gefunden werde, sollten zunächst die Flüchtlinge in Syrien und deren Angehörige im Mossul-Lager berücksichtigt werden. Nun läßt ihm die Ausichtslosigkeit alles anderen das eigene Angebot als Pflicht der Menschlichkeit (*appel humanitaire*) erscheinen. In Aussicht genommen wird, wie schon einmal im Jahre 1950, das Gelände am Ober- und Mittellauf des Großen Chabur, eines linken Nebenflusses des Euphrat. Während unter Beihilfe des Völkerbundes, westchristlicher Kreise und der irakischen Regierung hier, wie es letztere gefordert hat, über 100 km von der Grenze eine Heimstätte geplant wird, erheben syrische Abgeordnete und Politiker starken Einspruch, dessen Folgen noch nicht abzusehen sind. Auch ist die Geldfrage noch nicht ganz geklärt, zumal da sich im Irak heftiger Widerspruch gegen die finanzielle Zusage der Regierung erhebt. (Inzwischen scheinen sich einzelne Assyrer auf die orientkirchliche Militärfront Abessinien zu begeben.) Sollten die Schwierigkeiten überwindbar sein, so würden die Exulanten als einzige Erinnerung an den alten Schauplatz der großen Nestorianergeschichte nur mitbringen können den Namen jener neben dem Herrenfasten wichtigsten und besonders treu beobachteten orientalisches kirchlichen Rüstzeit. Sie wird gefeiert mit großen ernstesten *bâ'âtā* (Liturgiehymnen) von Sünde, Buße und Gnade, die bereits dem hl. Ephräm dem Syrer, gestorben 373, zugeschrieben werden, und heißt das Fasten der Niniviten in naiv-gläubiger

Anknüpfung daran, daß sie und nur sie allein vor allen Heiden ausgezeichnet wurden durch einen Sonderpropheten in dem langen Advent auf Christus hin; es gilt — die Jahrtausende sind drüben ein Nichts — als das Fasten von der Buße, die einst Jonas ihren Vätern predigte zu Ninive. — Auch im Falle der Assyrer muß der Bericht mitten in Andeutungen über eine ungeklärte Zukunft abbrechen. Daß keine abgerundete Darstellung geboten werden kann, eben dies ist wie bei den übrigen Orientkirchen Kennzeichen der Lage. Nur soviel kann gesagt werden: Die erste Szene eines noch sehr undurchsichtigen weiteren Aktes im Schicksalsdrama der Assyrer scheint sich aufzutun. Das würde innerhalb von 20 Jahren der fünfte Auszug.

Das Orientchristentum vor der Theologie und der Orientalistik.

Selbst mit reichlichen Dokumentenbelegen aus der Überfülle von amtlichen Regierungserklärungen und Untersuchungsberichten eines Weltforums, von Anklagen und Gegenklagen der Parteien einschließlich der — beiderseitigen — Greuelerzählungen, würde die innere Geschichte der Vorgänge von den Hakkari-Bergen über Urmia und den Tigris zum Großen Chabur sich noch nicht schreiben und deuten lassen. Denn an den heutigen Assyrern vollzieht sich das Schicksal von Enkeln. Bedeutsam an diesem Erbvollzug ist der Größen- und Wesensunterschied zwischen der einstigen Kirche und ihrer jetzt betroffenen Endgestalt. Gerade darum ist das Drama kirchengeschichtlich so beachtenswert, weil es kaum noch als Kirchengeschichte erscheint: daß eine Großkirche enden konnte als eine Schar verzweifelter Aufständischer, als „kleinster Bundesgenosse“, Soldateska im fremden Söldnerdienst und landsuchende Exulanten. Und doch besteht ein Zusammenhang zwischen jenen alten Verfolgungen seit der 40jährigen Verfolgung von 459—79 unter dem Perserkönig Sapor II und dem heutigen 20jährigen Irrkampf. Die Nestorianerkirche ist unter Blutopfern entstanden, stets martyrienreich geblieben und endet im Blut. So betrachtet wird die Darstellung, die sich beim heutigen Fehlen einer spezifisch theologischen Situation auf die nüchterne Aufzählung des äußeren Szenenablaufes zurück-

zog, der tiefen Tragik der Assyrer oder überhaupt des Orientchristentums in keiner Weise gerecht. Angemessen wäre allein das Format jener biblischen Vorausschau aller kommenden Kirchengeschichte: Offenbarung St. Johannis. Sie ist zwar dem rein westlichen Charakter des Neuen Testamentes entsprechend nur nach Babylon-Rom gerichtet. Aber ein Blick auf das Orientchristentum wird dabei unwillkürlich auch an das Land des echten Babylon denken lassen, das einst unter schwersten Zuckungen zu einem Zentrum der Christenheit geworden ist. Das Buch als solches ist stark umstritten, es sei bizarr. Ist das ein Urteil aus geistiger Notwehr einer Enghorizontigkeit gegen Überdimensionales und aus Gemüts-Notwehr eines erträglich bis behaglich Christ-sein-Könnens gegenüber Störungen durch Anschauen eines tatsächlichen Unter-dem-Kreuz-Stehens? In Wirklichkeit dürfte, wenn sinngemäß in den Maßstab jenes zur Zeit nicht eben wichtigen Erdenwinkels und jener zum Rest zusammengeschrumpften heutigen Christengruppe hineinprojektiert, kein Bild des ganzen Buches zu verzerrt und kein Farbstrich zu grell sein. Seine weite Schau mit dem Leitsatz „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen“ würde, in die kurze Sicht auf die Fragen des Tages für die Kirche umgestellt, bedeuten, ob jene Orientchristenreste überhaupt erhalten werden können; eine sehr wichtige Kraftprobe, die weit über den Orientboden hinaus entscheidend ist; ist doch jene Macht, welche dem Christentum das Ursprungsland nahm, dieselbe, welche auf den Missionsfeldern draußen sein schärfster Wettbewerber ist. Aber solche Aufgabensicht liegt jenseits der Berichterstattung von einem fremden Fache her, in dessen Gesichtskreis nur der Tatbestand von Kirchen treten kann, soweit sie in partibus infidelium leben. Die theologische Forschung und auch eine etwaige praktische Wegweisung muß der Theologie vorbehalten bleiben. So wirkt sich die schwierige Zwischenstellung der Orientchristenheit, zumal der nicht europäisch geleiteten, bis zu ihrer Behandlung in der wissenschaftlichen Forschung aus. Zwar haben westliche Theologie und Orientalistik mannigfache Berührungen von den Ruinen von Ur im Lande der heutigen Katastrophe an, um nicht zu sagen vom Paradiese her. Doch von Spezialuntersuchungen in kleinen Kreisen abgesehen, klafft zwischen den

Forschungen aus westlichen Kirchen und denen vom Orient her ein großes Loch. Und in dieses Loch fällt die Wissenschaft von den Kirchen des Orients ziemlich unten durch. Aber das erscheint durchaus begreiflich von beiden Fächern her:

Die Theologie des Westens hat am westlichen Kirchentum und Bekenntnis ihre eigenen wichtigen Stoffe und Sorgen. Sie kann somit kirchengeschichtliche Bücher schreiben, ohne die große Nestorianerkirche und ihr Ende näher zu behandeln; aber für eine Geschichte der Kirche könnte ebensogut die größere Osthälfte des europäischen Kontinents ausscheiden, die für das Werden der Kirche immerhin nicht so konstituierend gewesen ist. Dogmengeschichten schälen die Erscheinungen der Dyoprosopie und des Monophysitismus aus alten, vorab gegnerischen Schriften heraus, obwohl es ein ausgedehntes dyoprosopisches Schrifttum und heute gebrauchte authentische monophysitische Katechismen gibt. Erst ein Einbeziehen auch der jetzigen orientalischen Christentumsvorstellungen¹⁾ würde die Dogmengeschichte vervollständigen zur Dogmenkunde im Ganzquerschnitt. Und wie solche Lehrbestandsaufnahme würde auch die Betrachtung des äußeren Erlebens der Ostkirchen und des Verhaltens ihrer Vertreter notwendiger Bestandteil einer Geschichte der Kirche sein. Das fordert übrigens das Neue Testament ausdrücklich in Römer 15, 4 und I. Korinther 10, 11 und 12. Es faßt das Schicksal eines jeden Christenheitsteiles nach seinem eigenen Wortlaut als „typisch“ auf, und zwar nach beiden Richtungen hin, zum „Trost“ und zur „Warnung“. Es gibt kein isoliertes Christenheitsglied, auch wenn im älteren Osten noch allgemeiner als im jüngeren Westen das Glaubenserbe erstarrt und das Kirchenleben gehaltsarm sein sollte. So verschieden die Bedingungen im Osten und im Westen erscheinen mögen, es handelt sich schließlich nur um einen Gradunterschied. Im Osten ist alles viel ausgesprochener und gröber sichtbar, da der Islam von Anfang an offen als die Ablösung des Christentums auftrat. Trotzdem mußten die eingangs erwähnten Namen Kyriakos und Gabriel, Abiram und Dionysios, Mar Aba

1) Für eine der Kirchen ist die Lücke inzwischen gut ausgefüllt durch Cl. Kopp, Glaube und Sakramente der Koptischen Kirche, Rom 1952. = *Orientalia Christiana* XXV.

und Abraham, Nikolaos und Eustathios daran erinnern, daß selbst bedrohlichste Außenlage den inneren Kämpfen keinen Einhalt gebot. Durch das spätere noch ernstere Mittelalter hindurch haben sich ähnliche Vorgänge wiederholt bis in die Gegenwart. Bei den unierten Gruppen zwar verlaufen sie infolge zentraler rein kirchlicher Oberleitung milder oder bleiben innerkural unsichtbar, und die Achtung vor der Würde des kirchlichen Amtes läßt Absetzungen oder Abdankungen in den Patriarchen- und Bischofsreihen immer seltener werden. Bei den selbständigen altorientalischen Kirchen dagegen ist keine der letzten Patriarchenwahlen ohne große Störungen vor sich gegangen. Mehrfach sahen außerkirchliche Instanzen sich veranlaßt, entscheidend einzugreifen, und konnten bei starker Verwirrung innerhalb der kirchlichen Kreise auf die Leitung nach ihren eigenen Wünschen Einfluß nehmen. So war es beim Ökumenischen Patriarchat seit 1922, weniger bei der zahlenmäßig allerdings unbedeutenden Orthodoxen Alexandrinischen Kirche 1926; sehr stark war aber wiederum das kirchenpolitische Ringen um das Koptische Patriarchat 1927 f. und um das Orthodoxe von Antiochien-Damaskus 1928 f. Bei den monophysitischen Jakobiten handelt es sich um ganz besonders verstörte und von Indien bis Syrien weit verstreute Reste, für die das 1931 gewählte Patriarchat, z. Z. in Aleppo, kaum die sammelnde Zentrale sein kann. Und der Versuch, die vierjährige Vakanz im Orthodoxen Jerusalemer Patriarchat zu beheben, droht heute auf Grund der Anklage innerkirchlicher Gegner die weltlichen Gerichte als die maßgebenden Beurteiler zu beschäftigen. Und daß jetzt in der Notzeit der Nestorianer auch noch die Gültigkeit ihres Katholikats umstritten ist, hat ihr Trauerspiel verschärfen müssen. Aber alle solche östlichen Irrungen nicht als eigene Angelegenheit anerkennen und miterleben zu wollen, dabei könnte sich nur eine solche westliche Theologie beruhigen, welche die jeweiligen Parallelen aus ihrer eigenen Geschichte übersähe.

Inzwischen beginnt ein erwachendes ökumenisches Bewußtsein zu ahnen, daß die Daseinsfrage nicht mehr nur einzelner Kirchen, sondern der Kirche schlechthin gestellt ist als in einer Schicksals-

stunde der Weltchristenheit²⁾). Begreiflich aber ist, daß dann solche ökumenische Umschau mehr auf jene Christenheiten gerichtet ist, die noch stehen und sich für die Selbsterhaltung stärker aufrichten können, als auf jene, die schon wie gefallen wirken, deren großkirchengeschichtliche Bedeutung eben durch die Tatsache gekennzeichnet wird, daß es heute nur noch um Kleinleute-Schicksale geht, wo einst blühende Großkirchen wirkten. Gerade daß die Sorgen und Nöte der kleinen östlichen Christenheiten auch so stark die der großen westlichen sind, so daß diese genug mit den eigenen beschäftigt sind, mag es erklären, daß ihnen kaum Interesse und Zeit zu ernstlichem Miterleben bleibt. Und so fällt, von gelegentlichem lauten, vielfach unklaren und meist schnell vorübergehenden Alarm abgesehen, für die Westchristenheit die orientalische im allgemeinen auch aus dem theologischen Rahmen hinaus.

Die Orientalistik andererseits steht dem großen Phänomen Islam gegenüber, dessen Erforschung erst allmählich in das Innere vordringt. Den Islam schlechthin gibt es nicht, nur seine verschieden ausgeprägten Einzelgestalten, deren Propaganda-Tätigkeit auf seinen Neufeldern draußen, etwa in Ostafrika, nicht selten in scharfen gegenseitigen Wettbewerb tritt, trotzdem aber letztthin als Zusammenarbeit aus einem Geiste heraus schafft. Und wenn diese religionswissenschaftlich sehr aufschlußreiche und die Anziehungskraft des Islam erläuternde innere Gliederung und umfassende Entfaltung durchforscht wäre, dann bliebe noch das starke Ausmaß seiner politischen und wirtschaftlichen Geschichte, die einst weltwichtig war und anscheinend sich anschickt, es wieder zu werden. Da ist ferner der große Beitrag seiner Kultur zu den exakten Wissenschaften. Darüber hinaus gibt es dann noch so vieles Anziehende zu studieren aus seiner Zivilisation von 1000 und mancher Nacht. So scheint der Vordere Orient einfach mit dem Islam identisch, zumal da die Orientchristenheit nun einmal wenig Gestalt noch Schöne hat und mit ihrem Geschick und Gehalt neben seinem reichen Stoff leicht so erscheint, wie es eben nur mit einem orientalischen Wort

2) A. Keller, Rufe aus der Zeit, Bern 1935; J. Müller, Die Prüfungsstunde der Weltchristenheit, in „Die Furche“ 1935, 198 ff.

bezeichnet werden kann: meskin. Aber wie sie als christlich Glied der Kirche ist, so ist sie auch als orientalisches Ding an sich. Vielmehr ist sie einerseits den Bedingungen des Orients unterworfen und wäre danach zu beurteilen, andererseits wirkt sie selbst schon durch ihr Noch-Vorhandensein und besonders durch ihre, und seien es nur vermuteten außerorientalischen Beziehungen bestimmend auf die Orientgeschichte ein. Diese, gerade auch die zeitgenössische, muß überhaupt unverständlich bleiben ohne die Beachtung der Minderheiten. Daß sie auf dem alten Boden Babylonien-Assyrien ganz besonders ernste Fragen darstellen, zeigen seither die Unruhen des Frühjahrs 1955. So erklären sich auch die straff zentralisierenden, rein national-säkularen Bestrebungen mehrerer politischen und pädagogischen Wortführer im heutigen Irak. Araber-Kurden, Selbsthafte-Beduinien, Sunniten-Schiiten: soviel Namen, soviel völkische, soziale, religiöse Spannungen; und die Judenfrage, so alt wie die babylonische, wenn nicht wie die assyrische „Gefangenschaft“, führte schon 1954 zu einem scharfen Boykott. Daß das Vorgehen gegen die Assyrer etwa ein Ablenkungsventil habe öffnen sollen, darf nicht behauptet werden; aber für jene Tage haben viele offizielle und offiziöse Reden die große Einigkeit aller Volksgruppen preisen können. Denn der Gegensatz zwischen Christentum und Islam dürfte, auch ungewollt und unbewußt, am meisten tiefgreifend sein, so gewiß die beiden Ziele unvereinbar bleiben: „Die vor Gott (gültige) Religion ist der Islam“ (Koran III 17) und „Daß im Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie“. Im Sinne des letzteren widmen breite Kreise der Christenheit lebhaftes Anteilnahme denen, die in der elften Stunde kamen, oder die in der zwölften noch kommen sollen. Die Orientchristen haben den peinlichen Vorzug, daß sie von der ersten Stunde des Christentums an des ganzen Tages Last und die Hitze getragen haben.

Abgeschlossen Weihnachten 1955.

Korrekturzusatz: Über das Ergebnis der inzwischen z. T. abgeänderten Pläne zur Ansiedlung in Syrien wird in meinen auf S. 47, Anm. 3, erwähnten fortlaufenden Notizen berichtet werden. R. Str.